



# Leseprobe

Bernhard Hennen, Robert Corvus

**Die Phileasson-Saga –  
König der Meere**  
Roman

---

Bestellen Sie mit einem Klick für 17,00 €



---

Seiten: 784

Erscheinungstermin: 13. September 2023

Mehr Informationen zum Buch gibt es auf

[www.penguinrandomhouse.de](http://www.penguinrandomhouse.de)

# Inhalte

- Buch lesen
- Mehr zum Autor

## Zum Buch

---

Schon zu ihren Lebzeiten sind die Abenteuer Asleif Phileassons und Beorn des Blenders zur Legende geworden. Die Skalden besingen die Taten der Helden an Lagerfeuern, in den Hallen der Könige und in Tavernen. Treue Freunde haben die beiden Seebären während ihrer Wettfahrt gewonnen, sich aber auch erbitterte Feinde gemacht. Nun da sie Einblick in das tiefere Verständnis Welt erhalten haben, gilt es, dieses Wissen zu nutzen – zum Guten oder zum Bösen. Nach diesem Abenteuer wird Aventurien nie wieder sein wie zuvor, und bei aller Rivalität stimmen Beorn und Phileasson in einer Sache überein: Es kann nur einen König der Meere geben!



### Autor

## Bernhard Hennen, Robert Corvus

---

Bernhard Hennen, 1966 geboren, studierte Germanistik, Geschichte und Vorderasiatische Altertumskunde. Mit seiner »Elfen«-Saga stürmte er alle Bestsellerlisten und schrieb sich an die Spitze der deutschen Fantasy-Autoren. Bernhard Hennen lebt mit seiner Familie in Krefeld.

Robert Corvus, 1972 geboren, studierte Wirtschaftsinformatik und war in verschiedenen internationalen Konzernen als Strategieberater und Projektleiter tätig, bevor er mehrere erfolgreiche

## DIE PHILEASSON-SAGA

*Nordwärts  
Himmelsturm  
Die Wölfin  
Silberflamme  
Schlangengrab  
Totenmeer  
Rosentempel  
Elfenkrieg  
Echsen götter  
Nebelinseln  
Elfenkönig  
König der Meere*

BERNHARD  
HENNEN  
ROBERT CORVUS

KÖNIG DER MEERE  
DIE PHILEASSON-SAGA

ZWÖLFTER ROMAN

WILHELM HEYNE VERLAG  
MÜNCHEN



## PROLOG DAS AUGEN ZAKULLIS

*Port Peleiston,  
zweiundzwanzigster Tag im Heimamond,  
vor achtzehn Jahren*

»Lasst mich sterben. Haut ab!« Bera Frenjadottir wedelte mit der Hand, als wollte sie lästige Fliegen verscheuchen. Ihr Gesicht war schmerzverzerrt. Sie war nicht mehr in der Lage, sich aufzurichten. Ein Pfeil hatte sie weit unten im Rücken getroffen. Jetzt lag sie mitten auf der Straße aus rötlichem, festgestampftem Lehm im Staub.

»Wir müssen sie holen«, drängte Beorn Asgrimmson. »Sie ist die Drachenführerin. Wir können sie doch nicht zurücklassen!«

Gilda Asgrimmdottir beschlich der Verdacht, dass es ihm auch um die Beutel mit den Perlen ging, die ihre Anführerin bei sich trug. Auch wenn er erst fünfzehn Winter zählte, wusste ihr kleiner Bruder um den Preis des Lebens. Nur deshalb waren sie hier: um Beute zu machen. Sein Freund Asleif war da etwas verträumter. Er erfreute sich daran, einfach in die Fremde zu ziehen und neue Küsten zu sehen. Die beiden waren die Jüngsten auf dieser Plünderfahrt: stark wie Ochsen, selbstbewusst wie alte Hetleute und völlig unerfahren.

Hinter ihnen ertönte das Getöse von Waffen, die auf Schilde schlugen. Die drei Ottajaskos kämpften sich den Weg zu ihren

Drachenbooten frei, die im kleinen Hafen lagen. Dort warteten weitere zwanzig Thorwaler, die bei den Schiffen geblieben waren, um sie vor etwaigen Angriffen zu schützen.

Bis der Pfeil ihre Drachenführerin getroffen hatte, war alles nach Plan gelaufen. Im ersten Morgenlicht waren sie in den Hafen von Port Peleiston eingelaufen, quer durch die kleine Stadt zum Palast des Gubernators gestürmt, hatten die Wachen dort im Halbschlaf überrumpelt und die eingelagerten Perlen sowie eine Truhe voller Silbertaler geraubt. Dann hatte der Großteil der Mannschaft den Rückzug zu den Schiffen angetreten. Völlig zu Recht hatte Bera vermutet, dass sich die Bewohner der schmutzigen, kleinen Hafenstadt zusammenrotten würden, um den Raub ihrer Schätze zu verhindern. Seeleute von den drei Koggen im Hafen, Jäger und Glücksritter, die von Port Peleiston in die dichten Dschungel Al'Toums aufbrachen, um nach versunkenen Städten zu suchen oder kostbare Schlangenhäute und seltene Kräuter zu finden. Auch einige Bergarbeiter, die unweit von Port Peleiston jenen grünen Stein abbauten, der in den letzten Jahren in den Palästen des Südens in Mode gekommen war, hatten sich den Verteidigern der Hafenstadt angeschlossen.

Deutlich sichtbar für alle führten die Recken und Schildmaiden die schwere, eisenbeschlagene Truhe des Gubernators mit sich, in die sie auch noch alles Tafelsilber gepackt hatten, das ihnen in die Hände gefallen war. Hinter den Schilden verschanzt, sich nach allen Seiten absichernd, zog die Streitmacht zum Hafen. Sie waren die Ablenkung.

Der wertvollere Teil des Schatzes hing unter dem Umhang verborgen hinten an Beras Gürtel. Sechs Beutel voller Perlen. Ein Vermögen, groß genug, um zwei Dörfer zu Hause in Thorwal durch den Winter zu bringen, ohne dass einer dort auch nur einen Tag Hunger leiden müsste – hoffte sie zumindest. Für eine Prüfung

der Perlen war keine Zeit geblieben. Deshalb waren sie hier: um das zu erbeuten, was die Äcker ihrer kargen, steinigen Heimat nicht hergaben, was aber zum Überleben nötig war. Bera hatte sich mit kleiner Eskorte abseits des Tumults zu den Schiffen durchschlagen wollen. Und dann hatte dieser swafnirverfluchte Jäger dort oben auf den Dächern den schönen Plan mit einem einzigen Schuss zunichtegemacht.

»Wir lassen niemanden zurück«, insistierte jetzt auch Asleif Phileasson. Ihn verdächtigte Gilda nicht, dass es ihm um die Perlen ginge. Er hatte den Kopf voller Heldengeschichten von großen Entdeckern. Gestern noch hatte er Bera bedrängt, doch nicht den Hafen zu überfallen, sondern tief im Wald nach einer Stadt eines längst versunkenen Echsenreichs zu suchen, von dem er gehört hatte. Er schnappte ständig solchen Unsinn auf und lag dann allen damit in den Ohren, dass die wahren Herausforderungen Entdeckerfahrten seien. Er wollte die Löwen- und Katzenmenschen in den fernen Reichen, jenseits des Efferdswalls, sehen, herausfinden, ob sich das Feuermeer in einem Drachenboot aus Holz befahren ließ und hatte den Kopf in den Wolken.

Bera Frenjadottir hingegen stand mit beiden Füßen fest auf dem Deck der Wirklichkeit. Sie hatte Spitzel hier im Süden und kannte auch Hehler, die ihr Plündergut zu einem besseren Preis aufkauften, als sie in Thorwal je bekommen würden. Wegen dieser Spitzel waren sie jetzt hier. »Port Peleiston ist leichte Beute«, hatte es geheißen. Ein winziger Hafen ganz im Osten von Al'Toum, wo die Perlenfischer der Region ihre Beute an den Gubernator verkauften, der im Namen des winzigen Königreichs Brabak regierte. Keine große Sache, da waren sie sich alle sicher gewesen. Selbst als das Fieber auf den drei Drachen ausgebrochen war. »So ein paar fettleibige Kaufherren und hagere Fischer haut man doch weg«, waren Beras Worte gewesen. Doch ihre Plünderfahrt

stand einfach unter keinem guten Stern. Es war Gildas erste große Fahrt, und alles, aber auch wirklich alles lief anders als in den Sagas der Skalden.

Gilda Asgrimmdottir klatschte sich in den Nacken und spürte, dass sie dieses Mal eine der widerlichen Stechmücken erwischt hatte.

»Ich gehe sie jetzt holen.« Beorn hob seinen Schild, machte sich bereit, aus der Deckung der niedrigen Mauer zu springen, hinter die sie sich geflüchtet hatten.

Gilda legte ihm eine Hand auf die Schulter und hielt ihn zurück. »Du weißt, was für ein Spiel das ist, Bruderherz. Der Bogenschütze wartet auf dich ... Er hat Bera am Leben gelassen, damit jemand kommt, um ihr zu helfen. Dich wird er töten. Und den nächsten und übernächsten.«

»Wir könnten zu dritt ...«

Gilda schnaubte verächtlich. »Genau. Er wird uns kommen lassen, seelenruhig abwarten, bis wir bei Bera sind und sie aufheben. Wir stehen dann auf freier Straße zwischen den Häusern, und bevor wir es zurück in Deckung schaffen, wird er uns alle drei erwischen.« Sie klatschte sich erneut in den Nacken. Dieses Mal vergebens. Vermutlich ... Die schwüle Hitze machte sie gereizt. Die aussichtslose Lage. Sie war sich darüber im Klaren, dass ihre Ehre für immer besudelt wäre, wenn sie Bera zurückließen.

»Es ist eine Bogenschützin, kein Schütze«, bemerkte Asleif Phileasson. »Ich hab sie kurz gesehen. Sie stand auf dem Dach eines der niedrigen Häuser, nahe der Residenz des Gouvernors, wo die Straße in den Marktplatz mündet.«

»Also ist sie genau vor uns«, bemerkte Beorn gut gelaunt. »Verschränken wir unsere Schilde und stürmen vor. Dann haben wir genug Deckung.«

»Wenn sie eine gute Jägerin ist, wird sie jetzt nicht mehr dort sein, wo ihr Wild sie vermutet«, gab Asleif zu bedenken.

»Und da wir kluge Thorwaler sind, werden wir uns nicht mit wilden Schlachtrufen den Pfeilen entgegenwerfen und bei einem dummen Versuch sterben, Bera dennoch zu retten.« Gilda deutete auf einen mit Säcken beladenen Wagen in der Gasse auf der anderen Seite der Straße. »Den holen wir uns jetzt.«

»Wir werden immer noch durch ihr Schussfeld laufen«, murmelte Asleif.

»Das Risiko ist die Würze in der Fischsuppe.« Beorn grinste breit und hob seinen Rundschild, den eine graue Schlange auf schwarzem Grund schmückte. »Wir sollten alle gleichzeitig laufen.«

»Dann los!«, rief Asleif voller Enthusiasmus.

Sie stürmten über die lehmrote Straße, ohne dass ein Pfeil sie behelligt hätte.

Vielleicht hatte sich die Bogenschützin ja verzogen, dachte Gilda, als sie den großen Wagen erreichte.

Plötzlich schrie Beorn auf und versetzte ihr einen Stoß. Sie strauchelte, drehte sich halb im Fallen und sah die Jägerin keine zehn Schritt entfernt auf einem Flachdach stehen.

Es krachte. Die Wucht des Treffers riss Beorn von den Beinen. Ein Pfeil zitterte in seinem Schild. Und schon hatte die Jägerin den nächsten Pfeil auf der Sehne.

»Unter den Wagen!«, rief Phileasson und versuchte, sie so gut es ging mit seinem Schild zu schützen.

Gilda ließ sich das nicht zweimal sagen. Sie duckte sich, packte Beorn bei seinem Waffenrock und zog ihn unter den hochrädigen Wagen, dafür gebaut, auch auf den schlammigen Wegen des Südens nicht so leicht stecken zu bleiben. Die Ladefläche befand sich auf Gildas Brusthöhe. Ihr Bruder war von der Wucht des Pfeiltreffers noch benommen. Die Schildkante war ihm gegen

das Kinn geschlagen. Wie ein eiserner Zahn ragte die Spitze des Pfeils aus der Innenseite des Schilds.

»Die geh ich mir holen«, murmelte ihr Bruder zornig.

Gilda hielt ihn weiterhin bei seinem Waffenrock. »Erst holen wir Bera, dann sehen wir weiter.« Sie stemmte sich gegen den Boden des Wagens und versuchte, ihn vorwärts zu schieben, doch er bewegte sich um keine Fingerbreite. »Schieb!«, zischte Gilda ihren Bruder an. »Los jetzt!«

Phileasson gesellte sich zu ihnen unter den Wagen. Er hielt den Schild angewinkelt, um weiterhin Deckung zu geben.

Sie alle drei standen geduckt, den Rücken durchgebogen zwischen den hohen Speichenrädern. Der Wagen stand offensichtlich schon eine Weile. Seine Räder hatten sich in den weichen Lehm Boden gedrückt.

»Stemmt den Wagen!«, befahl Gilda und drückte mit aller Kraft ihren Rücken gegen den Wagenboden. Ihr Bruder und Asleif taten es ihr gleich. Endlich bewegte sich etwas.

»Vorwärts!«

Die Speichenräder ruckten.

»Sie schleicht um den Wagen«, flüsterte Beorn. »Sie wird versuchen, uns in die Beine zu schießen.« Er ließ seinen Schild vom Arm gleiten.

»Was hast du vor?« Gilda kannte den Hang ihres Bruders, sich in tollkühnen Unsinn zu stürzen, nur zu gut. Er wollte sich unbedingt einen Namen machen! Wollte seine ersten Verse in den Liedern der Skalden bekommen.

Natürlich hörte er nicht auf sie, sondern schleuderte seinen Schild wie einen Diskus. Ein dumpfer Schlag war zu hören, ein Schmerzenslaut. Beorn rollte sich unter dem Wagen hervor und zog die Axt aus dem Eisenring an seinem Gürtel.

Gilda folgte ihm.

Die Bogenschützin hockte am Boden. Es sah aus, als habe der Schild ihr Knie getroffen. Statt sie anzugreifen, stand Beorn wie versteinert. Und dann erkannte Gilda den Grund dafür.

Tiefer in der Gasse, im Schatten eines verblichenen Sonnensegels, stand ein zweiter Bogenschütze. Ein glatzköpfiger Kerl mit wettergegerbtem Gesicht, der ein rotes Schweißband um die Stirn trug.

»Schieß, und deine Freundin hier stirbt!«, rief Beorn. »Du kannst nicht mich und meine Schwester mit nur einem Pfeil töten. Bevor du den zweiten auf den Weg bringst, hat deine Gefährtin hier eine Axt im Schädel stecken.«

Der Schütze spuckte aus. Ein gelblicher Speichelfaden blieb in seinem strähnigen, grauen Bart haften. »Wie kommst du darauf, dass sie meine Freundin ist?«, knurrte der Alte in holprigem Garethi. »Sie ist Jägerin wie ich, und draußen in den Wäldern ist sie wie ein Pfahl in meinem Arsch. Sie ist nicht besser als ich, sie hat einfach nur unverschämtes Glück.«

»Der Kerl hat dieselbe Nase wie die Jägerin«, flüsterte Beorn. »Ich glaube, er ist ihr Vater.«

Gilda trat neben ihn und schob ihren Schild halb vor Beorns Brust.

»Glaubst du, du hebst den Schild schneller, als ich dir in den Kopf schieße, Piratin?«

Ihr gefiel es, Piratin genannt zu werden. Eine Räuberin war sie ohne Zweifel. Jemand, der es liebte, sich aus der Enge der Welt zu stehlen. Andere wären vielleicht beleidigt gewesen. Für sie war es wie zur Hetfrau gewählt zu werden: Piratin. »Ich bin geneigt herauszufinden, wer von uns beiden schneller ist.«

Der Schütze zog die Sehne durch, während Beorn einen Fuß auf den Bogen stellte, der vor ihm auf der Straße lag. Die Jägerin drückte ihre Arme durch, hob den Körper an und entfernte sich

Hand um Hand rückwärts krabbelnd von ihnen, ohne sie dabei aus dem Blick zu lassen.

»Wie machen wir weiter?«, rief Asleif hinter ihr.

Gildas Plan war gewesen, sich in der Deckung des Wagens langsam bis zu Bera vorzuarbeiten, die Drachenfürerin aufzuheben und dann weiterhin geschützt vorsichtig bis zum Hafen vorzurücken. Das Risiko dabei war, dass es alles andere als schnell gehen würde. Wenn jemand den Mob holte, der jetzt noch dem Hauptteil der Mannschaft nachstellte, dann waren sie verloren. Ein neuer Plan musste her und das sofort!

Gilda betrachtete den Bogen, der im Lehm lag, und sie bemerkte, wie auch der Blick der Jägerin immer wieder zu der Waffe huschte. Und die Jägerin dachte nicht darüber nach, wie sie ihn an sich bringen könnte. Stattdessen lag Sorge in ihrem Blick.

Es war eine schöne Waffe, geschmückt mit Lederbändern und Amuletten, die aus den Platten von Schildkrötenpanzern gefertigt waren. Von der oberen Nocke hing ein Seidenfaden, der einen kaum daumendicken Ball aus hauchzarten Federn hielt. Wahrscheinlich zeigte er der Schützin Richtung und Stärke des Winds an, wenn sie die Waffe hielt. So konnte sie die Drift des Pfeils im Flug besser abschätzen.

Gilda bückte sich nach dem Bogen und zog ihre kurze Axt aus dem Gürtel.

»Nicht!«, rief die Jägerin und bedeutete dem graubärtigen Schützen, die Waffe zu senken.

»Warum stellt ihr uns nach?«, fragte Asleif plötzlich. Für einen Thorwaler in seinem Alter sprach er diese fremde Zunge, das Garethi, beeindruckend flüssig.

»Wegen des Kopfgelds, das der Gubernator für jeden erschlagenen Räuber zahlen wird«, bekannte die Jägerin ohne Zögern.

»Du liebst diese Waffe?« Gilda hob den Bogen. »Sie sieht aus, als würde sie dich schon lange begleiten.«

Die Jägerin nickte.

»Den Bogen und eine Handvoll Perlen, wenn ihr uns auf Schleichwegen bis zum Hafen bringt«, bot Beorn an.

»Warum sollte ich euch nicht alle drei erlegen und mir dann den ganzen Perlenschatz nehmen?«, mischte sich der Graubart ein. Ohne den Bogen zu senken, kam er ein paar Schritte näher.

Jetzt kam auch Asleif unter dem Wagen hervor. »Du siehst aus wie ein Mann, der in die Abgründe des Lebens geblickt hat. Ganz sicher weißt du um die zwei Arten des Reichtums.«

Der Jäger legte den Kopf schief, sagte aber nichts.

»Es gibt einen Reichtum, der das Leben verbessert«, fuhr Asleif fort, ließ den Schild von seinem Arm gleiten und lehnte ihn an eines der Wagenräder. »Und einen Reichtum, der das Leben zerstört. Für eine Handvoll Perlen könnt ihr eine Geschichte erfinden. Vielleicht habt ihr sie mit den Waldmenschen gegen Fleisch, Felle und ein gutes Messer getauscht. Besitzt ihr zu viele Perlen, dann wird man wissen, dass ihr den Schatz des Gubernators an euch gebracht habt. Man wird euch jagen, einkerkern, foltern und hinrichten. Im besten Fall erwartet euch eine endlose Flucht. Eine Handvoll Perlen schenkt euch ein oder vielleicht sogar zwei leichte Jahre. Was wählt ihr?«

»Sehe ich aus, als sei ich so dumm, den Versprechen von ein paar Piraten zu vertrauen?«

Gilda lachte ihn an. »Du bist alt und hager, du siehst aus, als würdest du den Hunger oft zu Gast an deiner Tafel haben. Du bist ein Mann, der nicht den leichten Weg gegangen ist, sondern den, den er gehen wollte. Deshalb bin ich sehr zuversichtlich, dass du die Perlen nimmst.« Sie wandte sich um. »Asleif, Beorn, holt jetzt Bera. Wir sollten uns beeilen.« Ganz so leicht, wie sie

tat, fühlte sie sich nicht. Als sie den Kopf zu ihren Gefährten wandte, spürte sie ein Kribbeln zwischen den Schultern. Jetzt wäre der Augenblick zu schießen, wenn der Jäger es auf einen Kampf anlegen wollte.

Ihr Bruder behielt den Bogenschützen im Blick. Beorn schnitt eine Grimasse. Er mochte ihre Entscheidung nicht, aber er fügte sich. Wenn sie an Bord wären, würde sie sich vermutlich anhören müssen, was er von ihren Alleingängen hielt.

»Los, Jungs!« Sie wedelte mit der Hand, und die beiden liefen die Straße hinauf.

Der Kampfplärm in der Ferne veränderte sich. Er wurde leiser, das helle Klirren von Metall und das dumpfe Krachen von Hieben, die auf Schilde trafen, nahmen ab. Vermutlich hatten die Mannschaften begonnen, in die Langboote zu springen, und nur ein letzter Schildwall hielt auf dem engen Bootssteg, der weit hinaus in die Bucht reichte, die Verfolger zurück.

Gilda wandte sich wieder dem Jäger zu. Seine Gefährtin war inzwischen aufgestanden. Sie stützte sich an einer lehmverputzten Hauswand ab. Beorn hatte sie wohl mit seinem Schildwurf übel am Knie erwischt.

Der Jäger hatte die Sehne noch immer durchgezogen. Sein Arm zitterte nicht, obwohl es erhebliche Kraft erforderte, die Sehne so lange bis zur Wange gezogen zu halten.

»Wenn du schießen wolltest, hättest du es längst getan.« Gilda legte alles Selbstbewusstsein ihrer neunzehn Winter in ihre Stimme. Dies war ihre erste Plünderfahrt, und sie würde Ruhm ernten. Das war ihr wichtiger als die Perlen. Ruhm war es, was die Lebensspanne eines Menschen überdauerte, wenn er groß genug wurde. Die schwüle Hitze in dieser stinkenden, kleinen Hafenstadt, die Entbehrungen der langen Fahrten über das Meer, der Hunger, der Gestank eiternder Wunden, all der Dreck, der

ein Leben füllte, wurde von den Skalden herausgewaschen, wenn sie ihre Verse webten und schließlich von den Helden sangen. Was blieb, war die Essenz eines Lebens. Die wenigen strahlenden Augenblicke. Dies hier konnte einer davon sein, wusste Gilda in aller Klarheit. Sie musste es nur richtig machen.

Gilda senkte den Schild und gab den letzten Schutz auf. Langsam ging sie dem alten Jäger entgegen. Ein Huhn schaute hinter ihm vorwitzig um die Häusercke und wagte sich dann nervös pickend in die Gasse. Ein zweites folgte und sah sie auf jene dümmliche Art skeptisch an, wie es nur Hühner vermochten. Wenn der Jäger sich entscheiden sollte, den Pfeil losschnellen zu lassen, dann war es nun unmöglich, sie zu verfehlen, dachte Gilda mit einem Frösteln. Nur sieben Schritt trennten sie noch.

Deutlich sah Gilda die Schweißperlen auf der Stirn des Alten. Er hatte sich immer noch nicht entschieden, das spürte sie, und seine Gefährtin achtete sorgsam darauf, ihm nicht in die Schussbahn zu treten.

»Was für Wünsche hast du?« Sie musste ihn dazu bringen, an etwas anderes zu denken.

»Ich wünsche mir, dass du stehen bleibst«, knurrte er. Er sprach das Mittelreichische mit einem schweren, südlichen Akzent.

Gilda verharrte für einen Augenblick.

Die jüngere Jägerin sagte etwas in einer Sprache, die Gilda nicht verstand. Es klang drängend und ganz anders als die Worte zuvor, mehr wie die Sprache der Waldmenschen. Offensichtlich wollte die Jägerin, dass sie nicht verstanden, was die beiden beredeten.

Der Alte blinzelte. Er wirkte nervös. Er war ein drahtiger Kerl. Wie viel Kraft steckte in diesen Armen? Deutlich zeichneten sich die zähen Muskeln ab. Wann wäre es leichter zu schießen,

als den Bogen länger gespannt zu halten? Sie musste ihn nun schnell herumkriegeln!

»Ich werde im nächsten Hafen in ein Badehaus gehen.« Gilda seufzte sehnsüchtig. »Weißt du, dort, wo ich herkomme, wird bald der erste Schnee fallen. Ich vermisse die Kälte, das Gefühl, wie die zarten Schneeflocken an einem windstillen Tag meine Wangen streicheln. In den guten Badehäusern gibt es Becken mit kaltem Wasser.« Ein wohliges Schaudern überlief sie bei dem Gedanken an kühles, kristallklares Nass.

Sie wagte es, einen weiteren Schritt auf den Jäger zuzugehen. »Nach dem Bad werde ich mich massieren lassen.« Noch ein Schritt. »Von einem drahtigen jungen Kerl. So einem, der vor Selbstbewusstsein nur so platzt. Einem mit einem spöttischen, leicht selbstverliebten Lächeln auf den Lippen, der denkt, alle Frauen dieser Welt würden ihm verfallen.« Ein weiterer Schritt. »Den werde ich nach allen Regeln der Kunst vernaschen. Und dann werde ich aus dem Badehaus stolzieren und ihn vergessen, denn Kerle wie ihn gibt es in jedem Hafen, aber eine so hinreißende Blondine wie mich wird er nur ein einziges Mal in seinem Leben treffen. Und er wird sich für immer daran erinnern, wie ich gegangen bin, ohne mich auch nur umzusehen.«

Der Jäger maß sie mit Blicken, und genau das hatte sie erreichen wollen. Sie machte noch zwei Schritte nach vorne. Jetzt war sie fast so nahe, dass sie nach dem Bogen hätte greifen können. Gilda roch den säuerlichen Schweiß des Alten und hörte das leise Rasseln in dessen Lunge, wenn er ausatmete.

»Asleif ist der Schlaue von uns«, sagte sie ganz ruhig und zuckte resignierend mit den Achseln. »Was er von sich gibt, hat meistens Hand und Fuß. Was für eine Art Reichtum brauchst du?«

»Ihr habt alle hier bestohlen ...« Er sagte das nur, um zu widersprechen. Es klang nicht sonderlich überzeugt.

»Ist das so?« Gilda trat noch einen Schritt näher. »Sind Perlen, die dir gehören, in den Beuteln aus dem Palast des Gubernators? Wer in dieser großartigen Stadt wird dir helfen, wenn dir ein Keiler die Beine zerschmettert und du von morgen an ein Krüppel bist?«

»Ich!«, erklang eine klare Stimme hinter ihr. Die Jägerin!

War es ein Fehler gewesen, sie aus den Augen zu lassen? Gilda widerstand der Versuchung, sich umzudrehen. »Ab wann wirst du dich wie ein unnützer Esser fühlen, wenn deine Tochter dich allein durchbringen muss?« Sie hoffte zutiefst, dass sie richtig geraten hatte.

Etwas im Blick des Alten brach.

Gilda triumphierte innerlich. Sie sah auf die schimmernde Pfeilspitze, die genau auf ihr Herz zeigte und nicht einmal einen Schritt entfernt war. Beide Arme des Jägers zitterten inzwischen von der Kraftanstrengung, den Bogen gespannt zu halten.

Behutsam, ohne den Blickkontakt abreißen zu lassen, drückte Gilda die Waffe zur Seite.

Der Alte seufzte. Alle Spannung wich aus ihm. Er löste den Pfeil von der Sehne.

Jetzt erst wagte Gilda den Blick über die Schulter. Die Jägerin stand auf Armeslänge hinter ihr und hielt ein gekrümmtes Messer in der Rechten, während sie sich mit der Linken immer noch an der Hauswand abstützte. Beorn und Asleif standen vor dem Wagen. Sie hielten Bera, deren Beine schlaff herabhingen. Die Drachenführerin hatte jedem der beiden einen Arm auf die Schultern gelegt und rang sich ein verbissenes Lächeln ab. »Zu den Schiffen«, forderte sie mit fester Stimme.

*Port Peleiston,  
zweiundzwanzigster Tag im Heimamond,  
vor achtzehn Jahren*

Der Jäger führte sie durch ein Labyrinth aus schäbigen Hütten, die aus Treibholz, Palmwedeln und windschiefen Lehmwänden bestanden. Hier und dort spähten Augenpaare aus dem Halbdunkel der Fensternischen, doch niemand stellte sich ihnen in den Weg.

Mit jedem Schritt in Richtung Hafen glaubte Beorn Asgrimsson wieder fester an einen guten Ausgang der Sache. Dieser Überfall war ein Desaster gewesen. Ein paar Ledersäckchen mit Perlen waren eine erbärmliche Beute für drei Langboote. Sie würden unter mehr als einhundert Recken und Schildmaiden teilen müssen. Wie viel konnte da für jeden übrig bleiben? Eine Handvoll Silbertaler? Und es war schon bedenklich spät im Jahr. Würden sie es noch bis Thorwal schaffen, bevor die Winterstürme jede Seereise zu einem unkalkulierbaren Risiko machten?

Ein streunender Hund bäugte sie misstrauisch von einem Müllhaufen neben der offenen Kloake, die mitten durch die Gasse lief. Unzählige Fliegen summten um sie herum, es stank nach Fäkalien und faulendem Fisch. Die schwüle Hitze war Beorn unerträglich. Das Leinenhemd unter seinem mit Schafwolle gepolsterten Waffenrock war ein nasser Lappen, seine Zunge geschwollen vor Durst. Kopfschmerzen peinigten ihn. Er wünschte sich hinaus auf See. Wenn dort eine Brise wehte, wurde die bedrückende Hitze ein wenig erträglicher.

Bera stöhnte leise. Mehrfach hatten Asleif und er versucht, sie auf ihre Beine zu stellen, doch sie sank sofort in sich zusammen. Sollte sich Halvar Oleson, der Bordmagus, um sie kümmern.

Bera hatte ihn vor allem deshalb angeheuert, weil er den Ruf hatte, ein exzellenter Heiler zu sein. Er würde schon richten, was immer nicht mit ihr stimmte.

Der Jäger, der begleitet von seiner hinkenden Tochter voranging, hob plötzlich den Arm. Er deutete in eine Gasse, die nach rechts abzweigte und an deren Ende Bootsschuppen und der Strand zu erkennen waren. Deutlich war nun der Lärm von Waffen, die auf Schilde hämmerten, zu hören. Ein Kriegshorn wurde geblasen. Der Klang war Beorn fremd. Es mussten ihre Feinde sein.

Seine Schwester nahm Bera einen der Beutel ab, öffnete die Lederschnur, griff hinein und drückte dem alten Jäger eine Handvoll Perlen in die Hand. »Man hat euch beide mit uns gesehen. Ich rate euch dringend, in den Schutz des Walds zu flüchten.«

Die Drachenführerin zog eine Grimasse, als sie sah, wie Gilda so viele Perlen fortgab, doch sie sagte nichts dazu.

Der Jäger knurrte etwas und verstaute seinen Lohn im Köcher an seiner Hüfte. Gilda gab seiner Tochter den Bogen zurück.

»Wenn ihr etwas für die da tun wollt«, der alte Jäger zeigte auf Bera, »dann segelt nach Aram Balayan. Dort gibt es einen Heilkundigen, der weithin berühmt ist. Für sein Talent und seine Goldgier. Er ist der Einzige an diesen Küsten, der ihr helfen kann. Er ist ein guter Heiler und ein schlechter Mensch.«

»Dort gibt es doch eine Garnison von Al'Anfanern«, wandte Asleif ein.

Der Alte schüttelte den Kopf. »Lange nicht mehr. Ihr müsst wissen, was ihr tut.« Ohne ein weiteres Wort zogen die beiden von dannen.

Beorn folgte ihnen mit dem Blick. Er traute diesem Pack nicht. Was sollte sie davon abhalten, ihnen erneut ein paar Pfeile zu schicken? Es gab hier so eine seltsame Bruderschaft auf den Inseln.

Die Bukanier. Wildbeuter, entlaufene Sklaven, Rebellen und Gestrandete. Sie waren ein verschrobener Schlag. Menschen, die Beorn nicht richtig einzuschätzen vermochte. Gehörten die beiden dazu?

»Los!«, drängte Gilda.

Sie würde eine gute Drachenfürerin werden, dachte Beorn. Aber sobald sie weit draußen auf See wären, würde er ein ernstes Wort mit ihr reden müssen. Die Art, wie sie den alten Jäger angegangen war ... das war zu leichtfertig gewesen. Beorn schätzte Mut, aber das war geradezu selbstmörderisch tollkühn gewesen. So eine Anführerin wollte niemand, denn die würde ihre Otta-jasko in den Untergang führen.

Sie eilten die Gasse entlang, Richtung Strand. Gilda blieb hinter ihnen und sicherte sie mit erhobenem Schild. Doch von den Bogenschützen ließ sich niemand blicken. Auch keiner der Bewohner der ärmlichen Hütten stellte sich ihnen in den Weg. Irgendwo außer Sicht weinte ein Kleinkind. Beorn hörte eine leise, beschwichtigende Stimme, die das Weinen aber nicht zum Verstummen bringen konnte. Er dachte an die Hungerwinter, die er erlebt hatte. Sein Bruder war in einem solchen Winter gestorben. Nicht einmal ein halbes Jahr hatte der Kleine gelebt. Deshalb waren sie hier. Das Silber, das sie heim nach Thorwal brachten, kaufte sie frei vom Hunger. Deshalb fuhren die Drachenboote nach Süden, Jahr für Jahr, um dem Hunger etwas entgegenzustellen. Und in diesem Jahr waren sie zu spät dran. Sie mussten unverzüglich den Rückweg nach Norden antreten. Dann würden sie es vielleicht noch schaffen.

Sie erreichten das Ende der Gasse. Von dort ging es abwärts zum Meer. Ein Sandstreifen, kaum mehr als fünfzig Schritt breit. Die einzige Deckung waren Fischernetze, die auf Gerüsten zum Trocknen hingen. Einige Boote lagen am Strand. Etwa einhundert

Schritt entfernt führte ein langer Holzsteg zu tieferem Fahrwasser. Dort lag noch ein letztes Drachenboot. Die *Glückszwinger*, Beras Schiff. Ein gutes Dutzend Schildmaiden und Recken stand im Schildwall auf dem Landungssteg und hielt den wütenden Mob auf, der immer noch versuchte, die Schatztruhe aus dem Palast des Gubernators zurückzuerobern. Beorn sah nur vereinzelt die gelben Waffenröcke der Krieger Brabaks. Die Mehrzahl der Streiter waren Seeleute und Fischer, die mit Äxten, Entermessern und mehr Wut als Geschick versuchten, den Schildwall zu brechen. Ihre Gefährten würden den Pöbel noch den ganzen Tag zurückhalten können. Der Schildwall stand stark wie die Festungsmauern von Grangor. Nichtsdestotrotz war ihnen der Rückweg zur *Glückszwinger* versperrt.

»Wir nehmen eines der Fischerboote«, entschied Asleif, der offensichtlich dieselben Gedanken gewälzt hatte.

Wieder erscholl das Kriegshorn. Und jetzt war klar, aus welcher Richtung der Ruf kam. Die Karracke, die am zweiten hölzernen Landungssteg lag, wurde gefechtsklar gemacht. Das Kriegsschiff erhob sich mit seiner turmartigen Vorder- und Achtertrutz zehn Schritt hoch über das Wasser. Es musste etliche Rotzen an Bord geben, Torsionsgeschütze, die riesigen Armbrüsten ähnelten und kopfgroße Steinkugeln verschossen. Eine einzige dieser Kugeln könnte den Schildwall zerschmettern. Neben der Karracke sahen ihre Drachenboote aus, als seien sie lediglich zu groß geratene Ruderboote. Das war ein Feind, den sie nicht bekämpfen konnten. Auszuweichen war die einzige Möglichkeit, die blieb.

Sie hasteten über den leeren Strand zu einem blau gestrichenen Boot mit seitlichem Ausleger. Der Mast war umgelegt. Niemand beachtete sie, noch waren alle Augen auf den Kampf beim Steg gerichtet.

Sie wuchteten Bera ins Boot. Ihre Drachenföhlerin zog sich aus eigener Kraft ins Heck. Immer noch waren ihre Beine schlaff. Doch ihre Stimme hatte nun wieder die Entschlossenheit einer Anführerin. »Ich übernehme das Ruder«, stellte sie in einem Ton klar, der keine Widerworte erlaubte.

Beorn, Asleif und Gilda warfen die Schilde ins Boot, als Alarmrufe erschollen.

Beorn stemmte die FüÙe in den nassen Sand. Mit aller Kraft drückte er. Der Rumpf löste sich nur widerwillig vom Ufer. Mit Schrecken sah Beorn, wie sich der Mob am Landungssteg aufzulösen begann.

Mit einem Ruck kam das Fischerboot frei. Sie schoben weiter, bis sie mehr als hüfthoch im Wasser standen, dann zogen sie sich über die niedrige Reling.

»Pullt!«, befahl Bera, so wie sie es Hunderte Male auf der langen Reise der *Glückszwinger* getan hatte. »Pullt!«

Im Boot lagen nur die kurzen Paddel, die von den Fischern des tiefen Südens häufig benutzt wurden. Beorn kniete sich vorne in den Rumpf und stach das Paddel mal links, mal rechts in die See. Aus dem Augenwinkel sah er die Ersten ihrer Verfolger ins Wasser laufen. Noch war das Boot kaum zehn Schritt vom Ufer entfernt.

»Pullt!«, befahl Bera erneut, als säÙen sie an den langen Riemen einer Otta. »*Glückszwinger* auf See!«, schrie sie mit der unbändigen Kraft, die es mit Sturmwind und sprühender Gischt aufnahm.

Der Schildwall auf dem Steg löste sich auf. Die Thorwaler sprangen in das Langboot. Leinen wurden gekappt, die Riemen in die Dollen gelegt.

Aus Leibeskräften paddelnd sah Beorn, wie sich wassertriehend und fast mannshoch ein Anker der Karracke hob. Zwei

große Boote erschienen vor dem Kriegsschiff. Den Ruderern wurden Leinen zugeworfen.

»Die holen uns niemals ein.« Bera lachte ausgelassen und lenkte ihr Fischerboot ins Kielwasser der *Glückszwinger*. »Bevor die alle Segel gesetzt haben, sind wir hinter dem Horizont verschwunden.«

Beorn befürchtete, dass es dem Kapitän der Karracke nicht darum ging, sie jetzt schon zu verfolgen. Wenn er kein Narr war, musste ihm klar sein, dass es unmöglich war, den schnellen, wendigen Drachenbooten mit seinem riesigen Schiff nachzustellen. Wenn er mit vollen Segeln vor dem Wind fuhr, war er vielleicht eine Bedrohung. Hier verfolgte der Brabaker Kapitän einen anderen Plan. Obwohl er bloß die Steuerbordseite einsehen konnte, war sich Beorn sicher, dass nur der eine Anker gehoben worden war, und er verdoppelte seine Anstrengungen mit dem Paddel.

Die Riemen der *Glückszwinger* hoben sich aus dem himmelblauen Wasser und verharrten seitlich ausgestreckt, als würde gleich einer der jungen Recken über die Rundhölzer balancieren wollen. Die Ottajasko wartete auf ihre Drachenführerin.

Indessen schwang die Karracke an der verbliebenen Ankertrosse langsam herum.

»Hranngarverfluchtes Dreckspack!«, keifte Bera, als offensichtlich wurde, was sie erwartete. Das große Kriegsschiff richtete seine Längsseite auf die *Glückszwinger* aus, um ihr eine Breitseite zu verpassen. Auch an Bord des Langboots hatte man nun verstanden. Die Riemen senkten sich wieder ins Wasser.

Sie waren nur noch sechs oder sieben Schritt vom Heck der *Glückszwinger* entfernt, als zwischen ihnen und dem Drachenboot eine Wassersäule aufstieg.

Erik Erikson, Beras Steuermann, winkte ihnen vom Heck aus

zu. Kurz verschwand er hinter dem Schanzkleid der *Glückszwinger*. Als er wieder hochkam, hielt er ein Tau in den Händen.

Auch wenn die Riemen wieder im Wasser waren, begann die Mannschaft noch nicht zu pullen. Sie wartete auf die Drachenföhrerin.

Der erste Seilwurf verfehlte das Fischerboot um eine Armeslänge.

Beorn paddelte weiter. Der Abstand verkürzte sich.

Weitere Wassersäulen stiegen rings um sie empor.

»Swafnir lacht sie aus!«, rief Gilda ausgelassen. »Die Brabaker Geschützmeister schielen allesamt!«

Erik warf das Tau ein weiteres Mal, und jetzt gelang es Beorn, das Ende zu schnappen. Sofort begann der Steuermann, aus Leibeskräften zu ziehen.

Sie hatten die *Glückszwinger* fast erreicht, als der wie ein Drachenschweif gewundene Achterstegen in einer Wolke von Splittern zerbarst. Wie Hagel im Sturmwind stach Beorn das zerfetzte Holz ins Gesicht. Er hatte im Reflex die Augen geschlossen. Als er sie wieder öffnete, war Erik verschwunden. Vom stolzen Heckschmuck der *Glückszwinger* war nur ein ausgefranster Stumpf geblieben.

Beorn drehte sich um. Gilda hatte eine Schramme auf der Wange. Asleif und Bera hatten gar nichts abbekommen.

»Pullt!«, rief die Drachenföhrerin. »Bringt uns außer Reichweite der Geschütze!«

Die Riemen wühlten das Wasser auf. Zunächst schwerfällig setzte sich die *Glückszwinger* in Bewegung. Beorn hielt das Tau umklammert. Ihr Fischerboot wurde nun geschleppt.

Bald gewann das Gespann an Fahrt, und es dauerte keine hundert Herzschläge, bis die Gischfontänen der Einschläge deutlich hinter ihnen lagen.

Auf der Karracke wurden nun die Segel gesetzt. Es war klar, dass der Kapitän dort drüben das Rennen noch nicht aufgegeben hatte, aber für den Augenblick hatte er verloren.

Die *Wogentänzer* und die *Nachtwind* erwarteten sie eine halbe Meile von der Küste entfernt.

Jetzt erst schloss das Fischerboot zur *Glückszwinger* auf. Armlänge um Armlänge zog sich Beorn an das Flaggschiff ihrer kleinen Flotte heran. Als sie Rumpf an Rumpf lagen, zog er das Tau durch einen Eisenring am Bug des Fischerboots.

Bera musste getragen werden. Nach wie vor versagten ihr die Beine den Dienst.

Es setzte Beorn zu mitzuhelfen, die sonst so tatkräftige Drachenführerin über die Reling an Bord ihres Schiffs zu heben. Beim Achtersteven, gegen das Schanzkleid gelehnt, saß Erik, ihr Steueremann. Sein Gesicht war übel zerschnitten. Ein großer Holzsplitter ragte aus seinem linken Auge.

»Wo ist Halvar?«, rief Asleif. »Die Wunde der Drachenführerin muss versorgt werden.«

Erik hob den linken Arm und deutete zum Mast. Dort lagen zwei Schildmaiden und drei Recken. »Hat Pech gehabt. Halvar ist als Erster gefallen. Pfeil ins Herz. Er war sofort tot.« Während er sprach, troff Erik Blut von den aufgeschlitzten Lippen.

»Mir geht es gut«, murmelte Bera unwirsch. »Setzt mich neben Erik, sodass ich mich ans Schanzkleid lehnen kann.«

Beorn brachte sie in sitzende Position. So sehr sie sich mühte, ihre Verletzung zu überspielen, sah er doch das Entsetzen in ihren grünen Augen.

Sie räusperte sich. »Alle herhören! Die Brabaker werden uns verfolgen. Mit ihrem lahmen Pott werden sie uns nicht erwischen, aber es wird bald auch andere Verfolger geben. Wir müssen unsere Feinde in die Irre führen. Wir segeln gen Osten, als wollten

wir auf einer der Waldinseln Zuflucht suchen. Wenn wir an Nikkali vorüber sind, setzen wir Südkurs.«

Beorn las den Unmut in den Gesichtern der Ottajasko. Dieser Kurs bedeutete, dass es keine Hoffnung mehr gab, vor den Winterstürmen Thorwal zu erreichen. Die Entscheidung kostete sie mehr als nur gemütliche Monde in den Langhäusern ihrer Ottajaskos. Für manche daheim, die auf die Erlöse aus dem Plündergut angewiesen waren, um durch den Winter zu kommen, mochte es den Hungertod bedeuten.

Nur Asleif wirkte begeistert. Immer weiter ins Unbekannte vorzustößen war seine Leidenschaft. Beorn sah das anders. Sie waren nicht aufgebrochen, um neue Küsten zu entdecken. Sie waren hier, um mit prall gefüllten Geldkatzen heimzukehren und den Daheimgebliebenen zu helfen.

»Nikkali Feuer Berg«, erklärte Can-Ka auf Garethi. Sie hatten den Haipu vor drei Wochen weit draußen auf dem Meer gefunden. Er war auf einem bunt bemalten Brett getrieben, von dem er behauptete, dass es sein Boot sei. Da er eine Zeit lang mit den Bukaniern herumgezogen war, sprach er ein paar Brocken Garethi und hatte sich als sehr hilfreich bei Tauschgeschäften mit den Waldmenschen in den Mangroven erwiesen. Can-Ka schien eine Reise nach Osten ebenfalls zu begeistern. Er hatte ihnen immer wieder mit Händen und Füßen erklärt, dass er noch viele Inseln sehen wollte. Gerüchteweise erstreckte sich die Inselkette östlich Al'Toums über Hunderte Meilen. Eine Karte dieser Gewässer besaßen sie nicht. Sie kannten nur die unzähligen Geschichten über die Schätze und die Gefahren. Über versunkene Echsenstädte mit Grabkammern voller Edelsteine, gestrandete Schiffe mit einem Frachtraum gefüllt mit Gold und Perlen, riesige Kraken oder Haie, so groß, dass sie mit einem Rammstoß ein Drachenschiff versenken konnten. Gilda liebte diese Geschichten. Die

ganze Reise über hatte sie von einem Schatz geträumt, doch langsam gewann auch bei ihr die Sehnsucht nach dem kühlen Norden die Oberhand.

Bera konnte in den Gesichtern ihrer Ottajasko lesen. »Wir segeln nach Süden, um kehrtzumachen. Wir werden Al'Toum an der Südküste passieren. Dort wird man nicht nach uns suchen. So werde ich uns alle sicher nach Hause bringen. Und jetzt an die Riemen! Wir haben einen langen Heimweg.«

Beorn laschte das Tau, an dem das Fischerboot im Schlepp hing, am zerfetzten Achtersteven fest. Die selbstbewusste Sicherheit Beras hatte ihn beeindruckt. Sie konnte nicht wissen, ob die See südlich von Al'Toum ungefährlich für sie war. Und es lag nicht in ihrer Hand, sie sicher nach Hause zu bringen. Aber so, wie sie es gesagt hatte, klang es wie unumstößliche Gewissheiten. Sie hatte der Ottajasko Mut gemacht. Jeder an Bord würde sein Letztes geben, weil er Bera vertraute. So war man ein Anführer. Beorn schwor sich, eines Tags genauso zu sein, sollte er je zu einem Drachenführer aufsteigen.

*Nikkali,  
zweiundzwanzigster Tag im Heimamond,  
vor achtzehn Jahren*

Sie hatten die drei Langboote an der Ostküste Nikkalis an Land gezogen. So waren sie so weit wie möglich vom Piratenschlupfloch Ingrimspont entfernt, das auf der anderen Seite der Insel lag.

Gilda Asgrimm dottir sah fasziniert zu den Wolken am Nachthimmel empor, deren Unterseite der Vulkan inmitten der Insel in glutrotes Licht tauchte. Ab und an stieg eine gelbe Feuersäule über dem Gipfel empor. Dann war ein fernes Grollen zu vernehmen,

und einmal hatte der Boden unter ihren Füßen gebebt. Gilda liebte dieses Schauspiel und stellte sich vor, dass der Berg die Esse des Schmiedegotts Ingerimm sei.

Auch Asleif Phileasson sah fasziniert zu dem Berg hinauf. Seine unbändige Neugier, die fremden Welten jenseits des Horizonts zu ergründen, begeisterte sie. Und genau wie sie bekam er nie genug Geschichten zu hören. Er hatte sich auf die Ruderbank hinter Can-Ka umgesetzt, um mit dem Waldmenschen über Al'Toum und das Leben hier im tiefen Süden zu reden. Und darüber, wie man sich mit nichts als einem bemalten Brett hinaus auf See wagen konnte.

Alle drei Ottajaskos waren auf dem Strand versammelt. In einem weiten Kreis saßen sie um Bera Frenjadottir. Ein Pfahl war in den Sand gehauen worden, an dem sie lehnte. Neben ihr kauerte Erik Erikson. Das Gesicht des Steuermanns war übel von Schnitten entstellt. Ein blutiger Verband bedeckte sein linkes Auge.

Die Drachenführerin sprach von den Toten. Von ihrem Bordmagus Halvar Oleson und den vier anderen, die für den Überfall auf Port Peleiston den höchsten Preis gezahlt hatten. Nur in der Ottajasko der *Glückszwinger* hatte es Tote gegeben. Die Mannschaften der *Nachtwind* und der *Wogentänzer* waren mehr oder weniger glimpflich davongekommen.

Beras Worte kamen bei den Besatzungen gut an. Immer wieder wurde ihre Rede von *Das-wohl!*-Rufen unterbrochen. Sie hatte ihr letztes Fass Met anstecken lassen, das schwere Honigbier machte in Trinkhörnern die Runde.

Die Toten hatten ein Seebegräbnis bekommen. In ihre Decken eingenäht, beschwert mit ihren Waffen und Rüstungen, hatten sie die fünf im letzten Abendlicht in der Bucht vor ihrem Liegeplatz versenkt. Das Wasser war hier so klar, dass sie den aufrecht

auf dem Meeresboden stehenden Leichensäcken, wenn sie morgen Früh wieder in See stächen, einen letzten Gruß entrichten könnten.

Als Bera endete, erzählten noch einige andere über ihre Reisen mit den Toten. Bald war das Fass geleert, die Zungen wurden schwerer, und die Drachenführerin ließ die große, eisenbeschlagene Truhe aus dem Palast des Gubernators bringen.

Der Met hatte eine seltsame Wirkung auf Can-Ka. Er begann, inmitten des weiten Kreises zu tanzen, legte seinen Lendenschurz ab, strich sich wohligh seufzend über die verschlungenen Hautbilder, die weite Flächen seines Körpers bedeckten. Völlig in sich versunken, nahm er jene, die über ihn spotteten und ihn mit unflätigen Zurufen traktierten, gar nicht wahr.

Gilda strich sich selbst über die nackten Schenkel und genoss den wohligen Schauer. Sie trug nichts als ein weites Hemd, denn obwohl es längst dunkel geworden war, herrschte immer noch eine drückende Hitze. Zumindest belästigten einen hier am Strand nur noch wenige Fliegen und Stechmücken.

Die Truhe wurde geöffnet. Einige schwere Silberleuchter waren darin, zwei silberne Teller und einige Beutel mit Münzen. Bera regelte die Verteilung. Den drei Drachenführern stand ein Drittel der Beute zu, um es untereinander aufzuteilen. Dafür waren sie verpflichtet, sich um Schiffe und Ausrüstung zu kümmern. Die übrigen zwei Drittel wurden so gerecht wie möglich unter den Mannschaften verteilt.

Am Ende hielt Gilda zwei Silbertaler Vinsalter Prägung und fünf Kupferstücke in der Hand. Eine erbärmliche Ausbeute für eine Plünderfahrt, die nun schon fast ein halbes Jahr dauerte.

Überall im weiten Rund der Recken und Schildmaiden wurden leise Flüche gezischt.

Bera saß an ihrem Pfahl, die Arme vor der Brust verschränkt.

Eine Anführerin sollte sich stolz erheben, zwischen ihren Kriegeren auf und ab gehen und ihnen mit forschenden Reden neuen Mut einflößen. Wahrscheinlich würden sie Bera als Anführerin der Plünderfahrt abwählen, dachte Gilda traurig. Aber da waren noch die Perlenbeutel. Noch war nicht alles verteilt. Perlen waren kostbar, aber wie viel sie genau wert waren, davon hatte Gilda keine Ahnung. Sie blickte auf den jämmerlichen Beuteanteil in ihrer Hand. Hoffentlich war es mehr als das hier.

»Ich sehe eure Enttäuschung!«, rief Bera. »Es liegt nun an euch, wie reich wir heimkehren.« Sie griff hinter ihren Rücken und holte die Säckchen mit den Perlen hervor. »Dies hier ist der eigentliche Schatz, den wir erbeutet haben. Die Perlen der Taucher von Al'Toum. Der Gubernator hat sie aufgekauft, und deswegen war bei ihm nur noch wenig Silber zu holen. Es steckt hier drin.« Sie warf einen der Beutel hoch und fing ihn wieder auf, sodass die Perlen klackerten. »Das ist die Ausbeute eines halben Jahrs.« Bera öffnete die Säckchen und schüttete deren Inhalt vor sich in den Sand.

Gilda beugte sich unwillkürlich vor, obwohl sie dadurch nur unwesentlich besser sah. Neben der Drachenfürerin brannte ein kleines Feuer. Das Licht der Flammen tanzte über die Kleinode und gab den Perlen einen rötlichen Schimmer. Etliche waren kleiner als Erbsen. Manche aber auch groß wie ein Daumennagel. Einige waren schwarz.

»Wenn wir diesen Schatz in Thorwal verkaufen, werden wir einen schlechten Preis dafür bekommen. Die Händler, die spät im Jahr noch in unserer Heimat weilen, wissen genau, dass sie den Verzweifelten, die unbedingt ihre Beute zu Silber machen müssen, fast jeden Preis bieten können. Uns nennen sie Plünderfahrer, die Herren Pfeffersäcke, aber die größten Räuber sind in Wahrheit sie. Handelshäuser wie die *Cayserslich Adventiurische*

*Compagnye* oder die *Brabacische Vereinigte Occidental-Compagnie* und die großen Kaufmannsfamilien, wie die Horrad oder die Gorbarans aus Havena, saugen unser Blut.« Bera sah in den weiten Kreis ihrer Recken und Schildmaiden.

Ihre Worte entfachten einen unbändigen Zorn in Gilda. Auch etliche andere fluchten und schimpften auf die Kauffahrer.

»Es ist nicht nur eine abgedroschene Phrase.« Bera wies auf Erik an ihrer Seite. Auf sein von tiefen Schnitten entstelltes Gesicht und den blutgetränkten Verband über seinem linken Auge. »Wir zahlen mit unserem Blut für die Beute, die wir einfahren. Welchen Preis zahlen die Kaufherren?« Wieder machte Bera eine kurze Pause und schüttete den Inhalt des letzten Perlenbeutels in den Sand. »Ich sag es euch: Die einzige Mühe, die sie auf sich nehmen, ist die, ihre fetten Ärsche nach Thorwal zu bewegen und uns kurz vor dem Winter Korn, Öl, Salz und Räucherfleisch zu völlig überzogenen Preisen zu verhökern.« Sie schnaubte. »Aber uns nennt man Plünderfahrer. Ich ...« Sie stockte und sah mit weiten Augen auf den Perlenhaufen im Sand. Aus dem letzten Säckchen war neben Dutzenden kleinen Perlen eine gefallen, die fast so groß wie ein Hühnerei war und von tiefem Schwarz.

»Ein Schatz, für einen König geschaffen«, sagte Beorn mit belegter Stimme. »Diese eine Perle allein muss mehr wert sein als alle anderen zusammen.«

»Und ich kenne einen Kaufherrn in Mengbilla, der uns einen viel besseren Preis für unsere Perlen machen wird, als wir ihn irgendwo sonst bekämen.« Beras Augen funkelten im Licht des Feuers, und zum ersten Mal an diesem Abend lag in ihrer Stimme der Stolz einer Schildmaid, die einen großen Sieg errungen hatte.

»Nicht gut!«, rief Can-Ka mit schriller Stimme. »Viel nicht nix gut!« Der Waldmensch war aus seinem selbstverliebten Tanz aufgeschreckt. Vorsichtig, als wäre er auf der Pirsch, um ein gefähr-

liches Wild zu erlegen, näherte er sich dem Perlenhaufen. Er zuckte zurück, wich seitlich aus, zuckte erneut zurück und trat wieder etwas zur Seite. »Auge von Zakulli hier!«

»Wer zum Henker ist Zakulli?«, herrschte ihn Bera an.

»Ist sich Achtarm. Lauert sich tief in See. Frisst nicht Fleisch, frisst nicht Seelen, frisst Leid«, erklärte Can-Ka mit Händen und Füßen. »Wenn nicht Leid genug, legt Auge in große Muschel.« Er deutete auf die große Perle. »Da wo ist sich Auge, ist sich Leid.«

»Was für ein Unsinn«, wiegelte Erik ab.

»Geh zu Wasser, das ruhig schläft. Sieh es an! Was du siehst? Was noch da von Gesicht, das Himmelsfeuer begrüßt heute früh?« Can-Ka wies auf Bera. »Schiffshäuptling kann nicht stehen. Fünf Krieger in Schatten nun. Häuptling von Brabak bestohlen. Sein Dorf voll mit Räufern.« Er wandte sich mit weit ausholenden Gesten an alle im Kreis. »Ihr nicht sehen könnt? Leid ist gekommen mit Auge von Zakulli. Viel Leid! Und kommt noch mehr.«

»Und was sollten wir jetzt tun?«, fragte Asleif ruhig.

»Nicht mehr an Auge von Zakulli rühren. Nicht mehr an Perlen rühren.« Er sah die Drachenführerin an und schüttelte traurig den Kopf. »Bist du verloren, Häuptling. Hast du Auge mit dir getragen. Du Zakulli gehören jetzt. Du groß Fressen für ihn. Du bleib hier. Warte auf Achtarm.« Er zeigte zum Strand auf die *Glückszwinger*. »Müsst ihr Feuer geben groß Kanu. Leid schon da. Ihr müsst laufen. Schneller laufen als Leid, das euch folgt.«

»Wir sollen den Schatz hier im Sand liegen lassen?« Bera lachte laut. »Wir sollen mein Langboot verbrennen? Das ist doch verrückt. Hier im Sand liegt ein Schatz, groß genug, alle, die in Thorwal auf euch warten, durch zwei Winter zu bringen. Ich sage euch, was großes Leid bringt: diesen Schatz hier liegen zu lassen und nur mit ein paar Münzen in der Hand heimzukehren. Das alles ist nur dummer Aberglaube! Heute haben wir kein Leid gefunden.

Ganz im Gegenteil. Wir haben die Möglichkeit gefunden, Leid von unseren Familien abzuwenden.«

Raunen und Reden begann. Der weite Kreis löste sich auf. Ursa Hildgardsdottir und Sven Ulrikson, die Drachenfürher der *Nachtwind* und der *Wogentänzer*, eilten zu Bera, um sich mit ihr zu besprechen.

»Er hat recht! Lassen wir alles zurück!«, schrie jemand erbost inmitten der Menge.

»Das ist doch Wahnsinn!«, schimpfte Hulda Alvadottir, die Steuerfrau der *Nachtwind*. »Den Schatz zurücklassen, heißt, unsere Gefährten zu verhöhnen, die in Port Peleiston gefallen sind. Das werde ich nicht zulassen!«

»Eine Wahrheit zu ignorieren, weil sie nicht gefällt oder die Lippen, die sie aussprachen, die falsche Farbe hatten, ist dumm«, war die klare, weittragende Stimme Ursa Hildgardsdottir zu vernehmen, die nicht nur Drachenfürherin, sondern auch eine weithin bekannte Skaldin war.

»Das hier ist keine Heldensaga«, entgegnete Bera aufgebracht. »Wir entscheiden über Wohl und Wehe, über Leben und Tod, und das jetzt. Es ist leicht, die Heldentaten und Irrtümer im Nachhinein zu erkennen und ihnen mit schönen Worten zu huldigen. Nun gilt es, die richtigen Entscheidungen zu treffen und bereit zu sein, für deren Konsequenzen einzustehen.«

Gilda zog sich zurück und sah sich nach ihrem Bruder und Asleif um. Die beiden waren die Plünderfahrt über ihre engsten Gefährten gewesen. Bei jeder Gefahr hatten sie Schulter an Schulter im Schildwall gestanden, bei jedem Fest Seit an Seit gezech.

Sie entdeckte die beiden etwas abseits bei der *Nachtwind* stehend, unterhalb des wunderschön geschnitzten Vorderstevens, der einen Falkenkopf zeigte. Gilda platzte mitten in ihr aufgeregtes Gespräch. »Und was denkt ihr über die Perle?«, fiel sie mit

der Tür ins Haus, ohne erst einmal höflich zu lauschen, was die beiden besprachen.

»Ich nehme sehr ernst, was er sagt«, bekannte Asleif. »Diese Kette von Unglücksfällen ... da scheint etwas dran zu sein. Es ist ...«

»Unsinn«, unterbrach ihn Beorn barsch. »Zufälle, sonst nichts. Manchmal hat man eben Pech. So wie wir auf dieser Plünderfahrt. Ein halbes Jahr lang haben wir keine nennenswerte Beute gemacht. Und dann hat ein Fieber die Mannschaften geplagt. Jede Menge Unglück, ohne dass wir eine große schwarze Perle an Bord gehabt hätten.«

»Das stimmt«, gestand Asleif ein, »und doch sollten wir Can-Ka ernst nehmen. Er kommt von hier. Er kennt die Geschichten der Inseln. Er weiß um Gefahren, die wir nicht einmal dann erkennen, wenn sie uns bereits anlächeln.«

»Dieser Waldmensch ist nichts als ein faselnder Narr, Asleif. Sieh ihn doch nur an. Von Kopf bis Fuß mit seltsamen Hautbildern bedeckt, lässt er sich auf einer bemalten Planke aufs Meer treiben, die er stolz ein Boot nennt. Der ist nicht ganz richtig im Kopf. Und weil diesem Waldmenschen ein Furz quer sitzt, sollen wir uns vor Angst einpissen?«

»Can-Ka heißt er. Nenn ihn nicht abfällig Waldmensch. Er hat einen Namen. Dich nennt schließlich auch keiner Seemensch.«

»Seemensch würde ich als Ehrentitel tragen.« Beorn grinste breit. »Klingt fast so schön wie *König der Meere*. Aber Spaß beiseite. Der erzählt uns Märchen. Sieh ihn dir doch nur an, wie er mit Händen und Füßen seine Worte begleitet, mit völlig übertriebenen Gesten.«

»Etwa so, wie es ein guter Skalde tut?«, entgegnete Asleif aufreizend gelassen.

Beorn lachte zynisch. »Ja, etwa so. Und was erzählen uns Skalden in ihren schönen Heldenliedern? Märchen! Du hast selbst im Schildwall gestanden, Asleif. Was hat die Wirklichkeit mit den Heldentaten der Recken in den Sagas zu tun? Nichts. Hast du je von einer Drachenföhlerin gehört, der die Beine lahm geschossen worden sind und die ihre Ottajasko nur noch im Sitzen befehligen konnte? Ich nicht! Das ist die schmutzige Wirklichkeit. Ebenso wie die Tatsache, dass unseren Liebsten zu Hause der Hungertod droht, wenn wir nur wegen ein paar Worten aus Feigheit diesen Perlenschatz hier am Strand liegen lassen.«

Gilda nickte. Sie stand voll und ganz hinter ihrem Bruder. Seine Worte waren schlicht und ergreifend wahr.

»Und wenn doch stimmt, was Can-Ka sagt?«, gab Asleif zu bedenken. »Ist unseren Liebsten geholfen, wenn der Perlenschatz neben geborstenen Planken und unseren faulenden Knochen auf dem Meeresboden liegt? Dann werden wir nie mehr ausziehen, um ihnen die Schrecken des Winters zu erleichtern.«

Beorn knurrte etwas Unwilliges und sah sie dann beide lange an. »Ich werde nicht aus Angst vor einer Perle sterben, von der ich weiß, dass sie mich reich machen wird!«

*Südlich von Al'Toum,  
fünfundzwanzigster Tag im Heimamond,  
vor achtzehn Jahren*

Beorn Asgrimmson war den Posten oben auf der Rah leid. Sein Hintern tat ihm weh, seine Muskeln waren steif geworden, und obwohl er sich einen Strohhut mit einem Kinnband aufgesetzt hatte, schmerzte sein Kopf von der Sonne.

Eine beständige Brise füllte das Segel zu seinen Füßen und ließ die *Glückszwinger* gute Fahrt machen. Dennoch war die *Nachtwind* unter der Drachenführerin Ursa Hildgardsdottir an ihnen vorübergezogen. Den ganzen Morgen über lieferten sich die drei Langboote ein unbeschwertes Rennen, etwa fünf Meilen vor der Südküste Al'Toums. Hier gab es keine Korallenriffe und Sandbänke. Sie hatten sieben Faden und mehr Wasser unter dem Rumpf, und die einzige Sorge, die sie an diesem Morgen umtrieb, war die, wie sie die Drachenboote härter am Wind segeln konnten. Der Fluch, von dem Can-Ka gefaselt hatte, schien nicht mehr zu sein als eine Geschichte.

Sie hatten Nikkali vor zwei Tagen im ersten Morgenlicht verlassen, und seitdem hatte es kein weiteres Unglück gegeben. Ja, ihre Drachenführerin Bera Frenjadottir schien nie wieder laufen zu können. Die Pfeilspitze hatte die Knochensäule, die ihren Rücken trug, durchschlagen, aber allen, die auf Plünderfahrt gingen, war bewusst, dass es für die Beute einen Preis zu entrichten galt. Und den hatte Bera eben bezahlt. Ebenso wie Erik Erikson, ihr Steuermann, der ein Auge verloren hatte, oder ihr Bordmagus Halvar Oleson, den der Überfall das Leben gekostet hatte. Und dennoch war ihre Fahrt in den tiefen Süden dank dieser einen Perle ein Erfolg.

Beorn verlagerte sein Gewicht. Er saß auf der Rah, die Mastspitze, um die er die Arme geschlungen hatte, vor der Brust, und beobachtete den Horizont.

Die Küstenlinie Al'Toums im Norden war ein verschwommener, grüner Streifen, wo Mangrovenwald und Meer ohne klare Trennlinie ineinander übergingen. Der Wald stieg in Wellen zu fernen Berggipfeln hin an.

Südlich von ihnen lag ein karges Eiland, auf dem sich schroffe Klippen erhoben. Nach Westen und Osten gab es nur das Meer, so weit das Auge reichte.

Den Blick unverwandt auf die im gleißenden Sonnenlicht schillernde See zu heften, ermüdete die Augen. Beorn sah flüchtig ins Boot hinab. Der größere Teil der Mannschaft döste in der Sonne. Asleif Phileasson stand mit Gilda Asgrimmdottir backbord, blickte auf das Meer hinaus und wies mit ausgestrecktem Arm nach Süden. Wahrscheinlich fabulierte er wieder über mythische Länder jenseits des Horizonts und setzte seiner Schwester Flausen in den Kopf, dachte Beorn. Das war ärgerlich. Gilda würde gewiss eine große Plünderfahrerin werden, wenn sie sich nicht durch Phileasson vom Kurs abbringen ließe.

Sein Blick wanderte zum notdürftig reparierten Achtersteven. Bera hatte sich an das Rundholz binden lassen, um aufrecht zu stehen, obwohl ihre Beine sie nicht mehr trugen. Neben ihr führte Erik das Ruder und hielt die *Glückszwinger* auf Kurs. Wenn der Wind so beständig bliebe, dann würden sie es vielleicht doch noch vor den Winterstürmen in die Heimat schaffen, sinnierte Beorn.

»Schiffe! Schwarze!«, erscholl Can-Kas volltönende Stimme, und in den zwei Worten lag unverkennbar Panik. Der Eingeborene stand auf der Rah der *Nachtwind*, hielt sich mit einer Hand am Mast fest und deutete mit der anderen aufgeregt zur Küste hin.

Beorns Blick folgte der Geste, doch es dauerte eine Weile, bis er den kleinen Schiffsverband entdeckte, der dicht unter der Küste segelte. Obwohl seine Augen scharf waren, blieben die Rümpfe vor den dunklen Stämmen der Mangroven nur verschwommene Schemen. Es waren die roten oder weißen Segel, die ihn die Schiffe erkennen ließen. Vier Biremen, deren Segelfläche an ein liegendes Rechteck erinnerte, und zwei Koggen, deren Segel stehende Rechtecke waren. Die beiden Letzteren dienten vermutlich als Versorgungsschiffe des Galeerenverbands.

Wenn die Rümpfe schwarz waren, wie Can-Ka behauptete, dann stammte die Flottille aus Al'Anfa, der Stadt des Totengotts Boron.

»Was siehst du?«, rief Bera betont gelassen.

»Ein kleiner Flottenverband. Vermutlich Al'Anfaner.«

»Sklavenjäger!«, rief Can-Ka schrill. »Turmschiff, voll Sklaven!«

Beorn vermutete, dass der Insulaner mit Turmschiff die Koggen mit ihrer turmartigen Vorder- und Achtertrutz meinte. Sollten das wirklich Sklavenjäger sein, waren die Gefangenen gewiss auf den beiden bauchigen Frachtschiffen eingekerkert.

»Sklaven frei machen!«, forderte Can-Ka so lautstark, dass es auf allen drei Drachen zu hören sein musste.

Bera lachte auf. »Wir sollen einen al'anfanischen Flottenverband angreifen? Das kostet zu viel Blut für zu wenig Beute. Außer Fleisch werden die nicht viele Schätze an Bord haben.«

Beorn verachtete Sklavenhändler, aber Bera hatte ohne Zweifel recht. Die Al'Anfaner waren Menschenjäger. Sie überfielen die Dörfer der Waldmensen an der Mangrovenküste und verschleppten jeden, der auf den Sklavenmärkten des Südens einen Gewinn versprach. Die Waldmensen besaßen meist nichts von Wert. Plündergut würde sich auf den beiden Koggen und den schwarzen Galeeren nicht finden.

»Menschen helfen Menschen!«, appellierte Can-Ka.

Beorn sah, wie unten im Boot einige beklommen auf ihre Füße starrten. Sklavenhandel wurde in Thorwal verachtet. Freiheit durfte nicht gestohlen werden. Aber die Flotte anzugreifen wäre die blanke Unvernunft. Bei der Menge von Schiffen vermochten die Al'Anfaner mindestens genauso viele Krieger aufzubieten wie sie auf den drei Drachenbooten, und die meisten davon wären erfahrene Söldner.

Beorn kniff die Augen zusammen und versuchte, mehr zu erkennen. Standen Krieger an Deck? Gab es Geschütze? Aber die Entfernung war zu groß. Da sah er vor dem Rumpf einer der Galeeren ein goldenes Funkeln dicht über der Wasseroberfläche. Die Bireme war mit einem bronzebeschlagenen Rammsporn ausgestattet. Er würde ihre leichten Drachenboote glatt in zwei Teile spalten, wenn er mit voller Fahrt mittschiffs träfe. Die Drachen waren schnell und wendig, aber in der Hitze des Gefechts waren immer Fehler möglich, vor allem wenn so viele Schiffe darin verwickelt waren.

»Menschen helfen Menschen!« Can-Ka klang nun flehend.

»Wir meiden die Al'Anfaner und halten Kurs West!«, befahl Bera in einem Ton, der keine weitere Debatte duldete.

*Südküste Al'Toums,  
fünfundzwanzigster Tag im Heimamond,  
vor achtzehn Jahren*

Dichter Rauch wogte über dem Wasser. Sie hatten das Feuer an der Küste etwa eine Stunde nach der Begegnung mit den Al'Anfanern entdeckt. Gilda Asgrimmdottir stand am Vordersteven der *Glückszwinger*. Asleif Phileasson an ihrer Seite holte das Senkblei ein. »Noch sechs Faden!«, rief er.

Das war mehr als genug Wasser unter dem Rumpf. Doch die Küstengewässer waren tückisch. Sandbänke, Korallenriffe, die Stümpfe abgestorbener Mangrovenbaumriesen ... hier lauerten viele Gefahren.

Can-Ka hatte versucht, mit seiner bemalten Planke von Bord der *Nachtwind* zu gehen, als er den Rauch entdeckt hatte. Es schien sein Dorf zu sein, das dort brannte, was merkwürdig war,

denn sie waren ihm mehr als zweihundert Meilen weit entfernt im Meer nördlich von Al'Toum begegnet. Ein langer Weg von seinem Dorf.

Immer noch war das Klagen des Waldmenschen zu hören. Manchmal verfiel er in das Gebrabbel der Bukanier, in dem sich Garethi mit anderen Sprachen des Südens vermischte, dann wieder sang er endlose, traurige Lieder in der Zunge seines Volks.

Unter dem Vorwand, ihre Frischwasservorräte zu ergänzen, hatte Bera Frenjadottir den Befehl gegeben, das Dorf anzusteuern. Vielleicht auch, um Can-Ka loszuwerden.

»Noch fünf Faden!«, rief Asleif in monotonem Singsang.

Die Klagelieder des Waldmanns drückten die Stimmung an Bord. Gilda war bewusst, dass ihre Drachenfürerin keinen Angriff auf die Al'Anfaner hatte befehlen können. Das wäre die blanke Unvernunft gewesen. Dennoch lastete die Entscheidung auf ihnen allen.

»Fünf Faden! Sehe Korallen unter uns!«, rief Asleif.

Das Wasser war erstaunlich klar dafür, dass sie von der Waldgrenze kaum noch hundert Schritt entfernt waren. Die *Glückszwinger* führte die kleine Flottille aus Drachenbooten an, die *Nachtwind* und die *Wogentänzer* folgten in ihrem Kielwasser.

Der Rauch wogte wie Nebel über dem Wasser. Der Geruch von verbranntem Fleisch ließ das Schlimmste erwarten. Can-Ka verstummte.

Sie hatten jetzt fast die Bäume erreicht, die mit ihren mächtigen Pfahlwurzeln tief in den Schlamm griffen. »Hindernis steuerbord!«, warnte Gilda. Etwas Dunkles, von Moosen und Schlingpflanzen Überwuchertes ragte fünf Schritt voraus aus dem Wasser. Vielleicht ein toter Baum oder doch ein Fels.

Erik Erikson änderte den Kurs ein wenig, und sie passierten das Hindernis in geringem Abstand. Die Segel der Drachenboote

waren eingeholt. Fast die gesamte Ottajasko pullte. Es waren langsame, bedächtige Schläge. Das Fahrwasser erlaubte nichts anderes.

Einzelne Mangroven standen ein wenig vor der Front der Bäume, als seien sie Vorposten, die der Dschungel ins Meer hinausgeschickt hatte. Die Masse bildete eine unregelmäßige Linie, eine graugrüne Mauer. Das Wasser wurde brackig. Gilda erkannte erste Häuser, die an den Bäumen hafteten. Auf Pfählen erhoben sie sich etwa zwei Schritt über das Meer. Manche der Hütten hatten nur ein Dach aus Röhrlicht. Wo es Wände gab, waren sie aus miteinander verflochtenen Blattstreifen gefertigt. Nur hier und dort sah man ein paar Planken. Laufstege verbanden einen Teil der Hütten. Einige standen auch einzeln für sich.

Einbäume lagen an den Pfählen vertäut. Netze hingen zum Trocknen. Gilda entdeckte einen großen roten Vogel, der sie neugierig beobachtete. Nur drei der Hütten brannten. Die Feuer hatten die riesigen Mangrovenstämme geschwärzt, an denen die Pfahlhäuser lehnten.

Sie passierten in drei Schritt Abstand einen der Vorpostenbäume.

»Ein Stück backbord gibt es eine Bresche!«, rief Gilda. Die Bäume gaben dort eine Gasse frei, gerade breit genug, dass ein Langboot hindurchpassen würde.

Die Drachenführerin passte den Kurs an.

Can-Ka stand am Bug der *Nachtwind*. Er rief etwas in seiner Muttersprache.

Der Mangrovenwald blieb unnatürlich still. Die Mauer der Bäume war keine zwanzig Schritt mehr entfernt. Auf einer Baumwurzel, die aus dem Wasser ragte, saßen etliche Krebse, so orange wie Traviageweihthe in Festtagsgewändern. Mit der größeren ihrer beiden Scheren winkten sie der *Glückszwinger*.

Gilda tastete nach dem Eisen ihrer Axt am Gürtel. Das hier war kein gutes Omen. Solche Krebse fraßen auch Aas. Sie hatte diese Biester schon oft an den Gestaden des Südmeers gesehen, doch heute erschien Gilda ihr Winken wie Hohn.

Asleif schlug sich klatschend gegen den Oberarm. »Die verdammten Mücken haben uns wieder«, murmelte er, zog das Lot aus dem Wasser und verkündete lauthals: »Vier Faden!«

»Riemen einziehen!«, befahl Bera. »Drei nach Backbord, drei nach Steuerbord. Ab jetzt staken wir.«

Die Drachenboote passierten die Grenze des Mangrovenwalds.

»Bogenschützen, sichern!«, rief Bera.

Sie hatten kaum Bogenschützen in den Mannschaften. Zwei Jäger aus dem Osten Thorwals, die Gilda mehr für Aufschneider als für echte Jäger hielt. Sie grätschten sich in die Bogen und zogen die Sehnen auf.

»Zu viel zu beachten«, raunte Asleif und blickte zu den Baumwipfeln auf. »Ich bin lieber auf See.«

»Ich wünschte, man würde Affen brüllen hören und all die anderen Laute ... Diese Stille ...« Gilda biss sich auf die Lippe. Sie sollte besser den Mund halten, sonst würde Asleif noch glauben, sie sei ein Feigling.

Er drückte ihr die Schulter. »Das sind die Feuer. Sie vertreiben die Tiere.«

»Weiß ich«, knurrte sie ungehalten und ärgerte sich darüber, dass sie das Offensichtliche übersehen hatte.

Die Plattform einer der brennenden Hütten brach zusammen. Zischend stürzten glühende Balken ins Wasser vor ihnen.

Can-Ka schrie auf. Und dann sprang er über Bord. Mit kräftigen Zügen schwamm er auf eine nahe Anlegestelle zu. Immer wieder schrie er. Er klang wie ein verwundetes Tier.

»Da!« Asleif deutete auf einen Einbaum, der ein Stück voraus im Wasser trieb. »Da liegt jemand drin.«

»Stakt auf das Boot zu!«, befahl Bera.

Can-Ka lief über die Stege auf die nächstgelegene brennende Hütte zu.

Im Einbaum lag ein drahtiger, alter Kerl. Er presste sich die Linke gegen die Brust. Knapp unter dem Schlüsselbein ragte ein Armbrustbolzen aus seinem Fleisch.

Gilda bedeutete ihrem Bruder mit einem Nicken, den Einbaum mit einem Enterhaken an das Langboot heranzuziehen. Vorne im primitiven Boot lagen ein Bogen und ein Köcher, aus dem die Hälfte der Pfeile herausgeglitten war. Ein halbes Dutzend Armbrustbolzen steckte im zähen Holz des Einbaums.

»Thorwaler?« Der Alte war ganz offensichtlich kein Haipu, sondern ein Bukanier. »Ein Schluck ordentliches Feuer von Prem jetzt gut wär. Brennt sauber Wunde von innen.«

»Zäher Bursche«, murmelte Asleif. »Jammert nicht, denkt nur an Schnaps.«

Beorn kletterte in den Einbaum und hob den Jäger an Bord, wo ihn Erik Erikson auf die Arme nahm und zu Bera ins Heck brachte.

»Braucht nicht schleppen mich wie Kind«, lamentierte der Alte, leistete darüber hinaus jedoch keinen Widerstand.

Bera deutete zu einem massigen Baum etwa dreißig Schritt vom nächsten Brand entfernt. »Vertäut die *Glückszwinger* dort drüben.«

Es dauerte eine Weile, bis der Befehl ausgeführt war und Gilda ihren Posten am Bug verlassen konnte. Indessen hatte sich die halbe Ottajasko im Heck versammelt und lauschte den Worten des Bukaniers.

»Er hat erzählt, dass er auf Jagd war, als die Al'Anfaner kamen«,

flüsterte ihr Beorn zu. »Er hat sie erst bemerkt, als sie die Feuer gelegt haben. Es gibt keine Überlebenden. Alle sind tot oder verschleppt. Als die Sklavenjäger ihn entdeckten, haben sie versucht, auch ihn zu erledigen. Aber die Koggen hatten schon Anker gelichtet. Es war nur ein letztes Geplänkel. Er war ihnen nicht wichtig genug, um ihm den Rest zu geben.«

»Was hast du mit den Haipu hier zu schaffen?«, fragte die Drachenführerin misstrauisch. Sie hing an den Achtersteven gebunden und machte eine erbärmliche Figur. Aber ihr Blick und ihre Stimme waren immer noch wie blanker Stahl.

»Ist mehr als dreißig Regenzeiten her, hat Fieber mich verbrannt. Haipu mich gefunden tief in Wald. Haben mich gesund gemacht.« Der Bukanier redete mit Händen und Füßen und zuckte immer wieder zusammen, wenn er den rechten Arm zu weitschweifig bewegte. Aus der Wunde unter dem Schlüsselbein sickerte noch Blut. »Ich hab das Dorf besucht immer wieder. Hab Wild gebracht.« Er grinste zahnлückig. »Und hab manchmal Bumbum gemacht. Ich sie alle kenn.« Er verzog den Mund. Seine Augen schwammen. »Konnt helfen nicht. Und alle nur wegen Perle.«

Gilda schnappte nach Luft. Perle!

»Was für eine Perle?«, fragte ihre Anführerin.

In der Ottajasko herrschte beständiges Geraune. Die meisten verstanden kein Garethi und schon gar nicht die verstümmelte Version dieser Sprache, die der Bukanier brabbelte. Also mussten einige Gefährten übersetzen.

»Huka wollte Yakos Tochter einladen in seine Hütte.« Der Jäger wedelte mit den Armen und keuchte schmerz erfüllt auf. »Yako gut jagt. Große Jägerin bei Haipu. Huka Eisenmesser schenken wollte. Mache Herz von Yako weich. Huka viel tauchen. Weit draußen tauchen. Tief tauchen. Sein Kopf nur bei An-He. Schöne

Tochter. Dann fand er Muschel groß wie Kiste. Schwer öffnen. Darin Auge von Zakulli. Alle kennen sich Geschichte von Zakulli hier in Wald und Meer. Aber Hukas Kopf leer. Er nur kennen Liebe für An-He. Er nehmen sich große schwarze Perle. Kommen in Dorf. Zeigen sein Schatz. Viele Eisenmesser und große Kupferkessel ist sich wert. Dann viel Geschrei. Sie verstoßen ihn. Darf nie zurück in Dorf. Setzen in Boot schicken davon. Er fort. Zwanzig Tage. Meer ihn fressen.« Er hob erneut die Arme. Der Jäger schnitt eine Grimasse des Schmerzes, doch er stöhnte dieses Mal nicht. »Zakulli fressen Unglück. Wohin Auge von ihm blickt, Unglück kommt. Manchmal sofort. Manchmal zwanzig Tage. Kann sein zwanzig Jahre, aber Unglück kommt. Zakulli nie satt.«

Gilda war überrascht, wie gelassen Bera die Geschichte nahm. Nicht alle blieben so ruhig. Getuschel begann.

*Südküste Al'Toums,  
sechszwanzigster Tag im Heimamond,  
vor achtzehn Jahren*

Asleif Phileasson war sich nicht mehr sicher, ob es klug gewesen war, sich freiwillig zu melden. Aber er war neugierig gewesen. Er konnte sich einfach nicht vorstellen, wie inmitten dieses Walds im Brackwasser eine Quelle für Frischwasser existieren konnte. Und Ardor, der alte Bukanier, hatte es ihm bisher auch nicht verraten wollen. Er hatte nur immer wieder versichert, dass es die Quelle gab, und auch Can-Ka hatte das bestätigt. Der Waldmensch wollte sein Dorf nicht verlassen. Er sang immerzu und sammelte Asche. Niemand wollte ihn bei seinen Totenriten stören.

Aber Asleif war sich sicher, dass Bera Frenjadottir noch einen anderen Grund gehabt hatte, Ardor dazu zu überreden, ihnen den Weg zur Quelle zu weisen. Sie wollte den Bukanier so weit wie möglich von Can-Ka entfernt sehen. Noch hatte der Haiipu keine Gelegenheit gehabt, mit dem Jäger zu reden. Ardor wusste nicht, dass die schwarze Perle an Bord der *Glückszwinger* war, und Can-Ka kannte noch nicht das wahre Schicksal seines Dorfs. Bislang hatte Bera die beiden auseinandergehalten. Can-Ka war noch wie betäubt von seiner Trauer und hatte nur knapp bestätigt, dass ein Jäger namens Ardor oft das Dorf besucht hatte.

Asleif hielt nicht viel von solchen Intrigen. Bera konnte das Unausweichliche damit nur ein wenig hinausschieben. In allen drei Ottajaskos wurde über das Schicksal des Dorfs gemunkelt. Sie alle wollten das Beste für ihre Liebsten zu Hause. Sie brauchten das Silber, das der Verkauf der Perle versprach. Aber eines war noch wichtiger, als nicht mit leeren Händen heimzukehren: überhaupt den Weg zurück in die Heimat zu finden. So, wie es aussah, brachte das Auge Zakullis jedem, der auch nur in seine Nähe kam, Tod und Verderben. Asleif neigte nicht dazu, Geschichten über Flüche allzu viel Glauben zu schenken. Gut, wenn Hexen im Spiel waren, mochte das etwas anderes sein, aber ein riesiger Tintenfisch ... Er hatte nie zuvor von Zakulli gehört. Müsste man ihn in Thorwal nicht kennen? Sie verehrten den Gottwal Swafnir und fürchteten die dämonische Seeschlange Hranngar und all ihre dunkle Niedertracht. Etliche andere Geschöpfe des Meers wurden von den Skalden besungen. Meerjungfrauen und Necker, Wassergeister und Elementare, aber von Zakulli hatte er nie gehört. War das möglich, wenn er eine so machtvolle Kreatur war? Wenn sie zurück wären, würde er versuchen, mit Can-Ka zu reden.

»Ist es noch weit?«, fragte Beorn Asgrimmson mürrisch. Er

stakte das Fischerboot, das sie in Port Peleiston erbeutet hatten und das seitdem im Schlepp der *Glückszwinger* war. Für die Fahrt durch das flache Wasser der Mangroven hatten sie zusätzlich zu den Paddeln lange Holzstangen an Bord genommen.

»Bist dich jung, Arme nicht schnell lahm.« Ardor grinste Beorn breit an. Trotz seiner Verwundung war er bester Laune. Es gefiel ihm, wichtig zu sein, und Bera hatte ihm stählerne Pfeilspitzen als Gegenleistung für seine Dienste versprochen.

»Ich weiß nicht, was mit meinem Brüderchen los ist«, rief Gilda Asgrimmdottir gut gelaunt am Bug. »Er hofft noch immer darauf, mich im Armdrücken zu schlagen. Da sollte ihm jede Stunde Arbeit höchst willkommen sein. Ich sag dir, Ardor, du hast noch nie so eine Niete im Armdrücken gesehen wie ihn. Er siegt nur, wenn er irgendwelche üblen Tricks ersinnt.«

»Hatte ich dir schon gesagt, dass meine Schwester ein Großmaul ist, Ardor?«, fragte Beorn unschuldig. »Noch heute Abend gibt es einen Wettkampf im Armdrücken, und ich rate dir dringend, nicht auf sie zu setzen.«

»Ich mag Mädchen groß Maul«, erklärte Ardor ernst. »Erst groß Maul, dann groß Taten. Ich wette Haut von Kaiman, sie gewinnt.«

Er mochte sie auch, dachte Asleif. Sie hatte so eine selbstsichere Art und war zugleich begierig, sich auf Unbekanntes einzulassen. Ihr machte der Fluch keine Angst. Asleif hatte das Gefühl, dass sie eine Frau war, die darauf brannte, ihre Grenzen weiter zu stecken. Dass sie neugierig war, was hinter dem nächsten Horizont lag und ... Sie hatte verdammt hübsche Beine. Gilda trug nur eine himmelblaue Tunika, die kaum bis zur Mitte der Oberschenkel reichte. Ein Gürtel mit langem Dolch und einem Eisenring, in dem ihre Axt steckte, betonte ihre Taille. Das blonde Haar hatte sie zu einem Pferdeschwanz hochgesteckt. Sie

war hübsch, trotz der roten Pusteln, die von den Mückenstichen blieben. Asleifs Blick wanderte wieder zu ihren langen Beinen. Sie waren braun von der Sonne des Südmeers, sodass man die feinen goldenen Härchen darauf deutlich sah.

»Gefällt dir, was du siehst?«, fragte Beorn grinsend.

Asleif blickte zu den Bäumen auf. »Ähm ...«

»Gefällt dir etwa nicht, was du siehst?«, mischte sich jetzt Gilda ein.

»Also ...« Verdammt! Er war doch sonst nicht um Worte verlegen. Er sollte etwas Freches heraushauen. Das würde ihr gefallen. Natürlich nicht beleidigend. Nur selbstbewusst und vielleicht mit Würze. »Deine Beine sind makellos, und doch träumt mein Blick von neuen Horizonten und würde gern nordwärts wandern.«

»Was?«, zischte Beorn.

Ardor lachte ein gefälliges Alte-Männer-Lachen.

Gilda aber wandte sich zu ihm um und bedachte ihn mit einem langen Blick. »Es genügt nicht, von den Entdeckungen, die man machen möchte, zu träumen. Irgendwann muss man auf die Reise gehen.«

Ardor lachte wieder. »Gut Mädchen. Guuu Mädchen.« Dann wies er nach Steuerbord. »Wir da.«

Neben einem gestürzten Baumriesen erhob sich ein Felsen zwei Schritt aus dem Wasser. Aus dem Gestein brach ein Quell hervor. Kristallklares Wasser rann in die trübe Brühe, durch die sie das Fischerboot stakten. Verrottende Pflanzenreste, die sich in dicker Schicht auf dem Boden des flachen Gewässers abgesetzt hatten, ließen es schwarzbraun erscheinen. Ab und an sah Asleif fette, silbrige Fische durch die Brühe huschen.

»Nicht nix baden!«, ermahnte ihn Ardor. »Wasser hier nix gut. Blutwürmer, Zahnfische, Schlangen, Kaimane, Wasserspinnen,

die Eier in dich legen. Alles da. Alles reichlich. Wasser wird dich fressen.«

Asleif wäre nicht auf die Idee gekommen, in diese Brühe zu steigen.

Der Rumpf des kleinen Boots schrammte über Stein. Gilda sprang ans Ufer, und Asleif warf ihr eine Leine zu. Schnell war das Boot vertäut, und sie begannen, die kleinen Wasserfässer auszuladen, die sie von den drei Langbooten mitgenommen hatten. Beorns Schwester beugte sich vor den Fels, an dem das Quellwasser herabrieselte. Sie trank aus ihrer flachen Hand und seufzte. »Kühl und ein wenig süßlich. Köstliches Wasser!« Geräuschvoll schlürfte sie erneut.

Ardor presste die Lippen gegen den Stein und trank ebenfalls laut schlürfend.

»Wird nicht leicht zu schöpfen sein«, bemerkte Beorn. »Das wird dauern. Ich hol die beiden Ledereimer aus dem Boot.«

Auch Asleif kostete von dem Wasser. Es kühl die Kehle hinab-rinnen zu spüren tat gut. Er benetzte sein Gesicht und seinen Nacken. Wunderbar. Obwohl es längst noch nicht Mittag war, war es bereits unerträglich schwül. Die verfluchten Mücken umschwärmten sie. Ardor machte sich nicht einmal mehr die Mühe, nach ihnen zu schlagen. Er hatte offensichtlich akzeptiert, dass der Wald einen täglichen Blutzoll forderte.

Gemeinsam machten sie sich daran, das Wasser zu schöpfen. Sie pressten das weiche Leder gegen den Felsen und warteten geduldig, bis das langsam am Gestein entlangrinnende Wasser einen Eimer füllte. Dann schütteten sie das kostbare Nass durch einen Trichter in ein Fass. Die Arbeit zog sich.

Ardor lungerte die meiste Zeit nur herum und unterstützte sie mit schlaun Sprüchen. Den Bärenanteil der Arbeit leistete Asleif zusammen mit Beorn und Gilda. Einer von ihnen über-

nahm die Wache, während die anderen mit den Eimern hantierten.

Als Asleif zum dritten Mal an der Reihe war, Wache zu halten, nahm er seinen Schild aus dem Boot und drehte eine Runde um die kleine Felsinsel. Schmale Stege führten zu weiteren Felsen im Wasser. Er fand auch eine alte Feuerstelle.

Ardor schloss sich ihm an. »Haipu gern fischen hier«, erklärte der Bukanier leutselig. »Groß Fische hier. Viel davon. Lecker.«

Asleif blickte in das trübe Wasser der Mangroven, konnte aber keinen Fisch entdecken.

»Brauchst Geduld.« Ardor lächelte traurig. »Und Schnur mit Haken. Und fetten Wurm oder Made. War ich oft hier mit Haipu.«

Asleif sah sich neugierig um. Sie waren zwar endlose Tage an den Mangrovenküsten Al'Toums entlangesegelt, aber er hatte nie zuvor Gelegenheit gehabt, so tief in einen dieser Wälder einzudringen.

Sonderlich weit konnte er nicht sehen. Es war wie in einem richtigen Wald. Ein Schildwall von Bäumen umgab ihn. Die Stämme waren grau, die Kronen weit verzweigt, sodass Flecken von Sonnenlicht bis zum Wasser durchdrangen. Es war nie still. Immer hörte man irgendwelche Vögel oder Affen, die in der Ferne brüllten. Manchmal auch ein Platschen im Wasser. Ständig hatte er das Gefühl, beobachtet zu werden. Krabben stiegen in die Bäume hinauf, und haarige Spinnen, groß wie Hände, machten Jagd auf die Kleineren von ihnen. Seltsame Flechten hingen wie lange, weiße Bärte von einigen der Zweige. In Astgabeln blühten manchmal Blumennester. Große Schmetterlinge flogen in taumelndem Flug dahin. Libellen in schillerndem Grün und Blau tanzten über dem dunklen Wasser. Überall war Leben. Überall Bewegung, überall starrende Augen.

Ardor deutete auf einen gestürzten Baumriesen etwa fünfzig Schritt entfernt. »Vor vier Regenzeiten Bum«, erklärte er und schlug sich mit der flachen Rechten auf den linken Arm.

Obwohl der Baum bereits vier Jahre gefallen war, waren seine Äste, die aus dem Wasser ragten, immer noch dicht begrünt. Zwischen ihnen und dem Baum lag ein flacher Felsen. Ein Steg führte dorthin und dann weiter zu dem gefallenen Riesen.

»Ich kacken«, sagte Ardor und wies zu dem Baum. »Dort gut Platz. Kommst mit?«

Asleif hob abwehrend die Hände. »Ich hoffe doch sehr, das schaffst du ohne mich.«

»Dort schön Platz, wirklich!«, beteuerte Ardor, machte sich dann aber allein auf den Weg.

»Hat der dich gerade eingeladen, mit ihm gemeinsam scheißen zu gehen?«, prustete Beorn. »Die sind schon echt seltsam, diese Bukanier.« Er tippte sich an die Stirn. »Zu lange in diesem stickig schwülen Wald zu leben, lässt einem wohl das Hirn verrotten.«

Sie sahen ihm eine Weile nach, bis Gilda rief. »He, ihr zwei, habt ihr jetzt beschlossen, mich die ganze Arbeit allein machen zu lassen?«

»Ich hab mir die Arme lang geschleppt. Du bist wieder dran«, beschied Beorn. »Sind nur noch zwei Fässer, dann haben wir es geschafft.«

Asleif nickte müde. Es war so unerträglich schwül, dass schon die paar Schritte zurück zur Quelle genügten, um ihm den Schweiß in Strömen den Rücken hinabzujagen.

Gilda lehnte an dem Felsen, an dem das Quellwasser hinab-lief. Durch die Nässe war ihre Tunika dunkel, und der dünne Leinenstoff klebte wie eine zweite Haut an ihrem Körper. Sie hätte ebenso gut nackt dastehen können.

»Der Stoff hält die Kälte des Quellwassers. Ist besser, als wenn man hier nackt steht«, sagte sie grinsend, als hätte sie in seinen Gedanken gelesen. »Komm her. Versuch es auch mal. Ist auch ein Moment ganz ohne Mücken.«

Er trat an ihre Seite, lehnte sich mit dem Rücken an den Felsen und rekelte sich. Das Wasser war so kalt, dass es ihn fröstelte. Aber es war eine angenehme Kälte. Er streckte sich genießerisch mit geschlossenen Lidern. Der Wasserstrom war so schwach, dass er gerade seinen Hinterkopf benetzte. Kein Tropfen kam ihm in die Augen oder befeuchtete auch nur seine Stirn. Der Stein war ebenfalls angenehm kühl. Er streckte sich, so wie morgens am Strand, wenn sie alle neben den Drachenbooten im Sand schliefen und er noch keine Lust hatte, aufzustehen, sondern einfach nur zu den Wolken aufblickte und träumte.

Seine Linke berührte etwas Weiches. Er riss die Augen auf. Er hatte versehentlich Gildas Brust gestreift. Sie legte den Kopf schief und lächelte schelmisch.

Das war der Augenblick, begriff Asleif. Jetzt musste etwas geschehen. Irgendein Spruch, mit dem er sie rumkriegte. Aber er war nicht gut darin. In Sprüchen bei Mädchen. Und richtig geküsst hatte er auch noch nie. Er hatte zu viele der romantischen Skaldenlieder gehört. Nicht jene, wo man zu zweit zechte und dann in die Büsche verschwand. Die anderen, wo es um den perfekten Augenblick ging und dann die große Liebe begann, die bei den Skalden meist tragisch endete.

Er würde jetzt lieber in einem Schildwall gegen ein Rudel Oger antreten, dachte er verzweifelt, neigte sich zur Seite und küsste Gilda. Es war nur eine flüchtige Berührung ihrer Lippen und dennoch ... Sich hinüberzubeugen, die Augen zu schließen, weil das in den Liedern auch immer so war, und sie zu küssen war der schwerste Weg, den er je gegangen war.

Jetzt öffnete er die Augen.

Gilda sah ihn verwundert an, und das Herz sank ihm in die Hose. Hatte er ihre Zeichen falsch gedeutet? Hatte sie eine Entschuldigung erwartet, weil er sie betatscht hatte? Würde es jetzt gleich Fausthiebe setzen? Er wich unwillkürlich ein Stück zurück.

»Das war dein erster Kuss, nicht wahr?«

Er schüttelte den Kopf. »Nein«, log er und las in ihren Augen, dass sie ihn durchschaute.

Gilda trat ganz dicht vor ihn. Er spürte ihren Atem auf seinem Gesicht. Sie legte ihm eine Hand in den Nacken, zog ihn zu sich heran und küsste ihn. Was für ein Unterschied! Ihm blieb der Atem weg. Ein Feuer flammte in seinem Bauch, und er hatte das Gefühl zu schweben. Sie hielt sein Gesicht nun mit beiden Händen, der Kuss nahm kein Ende. Ihre Zunge war zwischen seinen Lippen. Davon hatten die Skalden nicht gesungen! Es war gut, so unendlich gut, dass ...

»Wie lang kann ein alter Kerl zum Scheißen brauchen?«

Der Kuss endete.

Asleif hätte Beorn erschlagen können.

»Was redest du?«, fragte Gilda zornig.

Beorn hob entschuldigend die Hände. »Ich dachte, ihr seid längst fertig. Hatte ja keine Ahnung, dass ihr anderweitig beschäftigt wart. Es kommt mir vor wie eine Ewigkeit, dass Ardor gegangen ist. Ich meine, das ist doch nicht normal, selbst für einen Bukanier.«

»Vielleicht hat er ein paar Angelschnüre ausgelegt?«

»Am selben Ort, wo er gekackt hat?« Beorn wiegte den Kopf.

»Glaub ich nicht.«

»Du hättest ihn auch einfach rufen können«, knurrte Asleif.

»Hab ich doch!« Beorn sah ihn verärgert an. »Was habt ihr denn getrieben, dass ihr mich nicht gehört habt?«

Asleif blickte verlegen auf seine abgewetzten Schuhe, während Gilda lachte. »Stimmt, Bruderherz, wir waren in einer anderen Welt. Und jetzt holen wir Ardor. Vielleicht hat er ja ein paar fette Fische gefangen.«

Beorn hob den Schild, den er beim Wachwechsel von Asleif übernommen hatte. Er ging voran, als würden sie in die Schlacht ziehen.

»Ich wette, wir finden nur einen alten Bukanier mit Verstopfung«, feixte Gilda, die an letzter Stelle ging, während sie den schmalen Steg zur benachbarten Felsinsel und dann zum gestürzten Baumriesen nahmen. Der Stamm hatte einen Durchmesser, dass sie ihn vermutlich zu dritt nicht hätten mit den Armen umspannen können. Die Baumkrone ragte mehr als zehn Schritt aus dem Wasser auf und bildete mit ihren belaubten Ästen ein Dickicht, durch das man kaum zwei Schritt weit sehen konnte. Dort, wo der Steg an einem dicken Ast endete, war regelrecht ein Tunnel in die ineinander verschränkten Zweige gehauen.

Beorns Schild verhakte sich schon bei den ersten Schritten im Astwerk. Ein machte einen Lärm wie ein wütender Bär, der durch ein Brombeerdickicht brach.

Sie mussten sich nur wenige Schritt durch die Zweige kämpfen, dann wurde das Dickicht lichter. Die großen Äste, die zum Stamm hinstrebten, verzweigten sich kaum. Ihr Weg lag etwa drei Schritt über dem Wasser.

Das Laub um sie herum raschelte in leichtem Wind. Nur einzelne Lichtspeere stachen zwischen dem Blattwerk hindurch. Manche, dünne Äste schimmerten silbrig.

Es kam Asleif unnatürlich still vor, als habe der gefallene Wipfel alle Laute, außer dem Rauschen des Winds, ausgesperrt.

»Siehst du ihn?«, raunte Gilda hinter ihm.

»Nein.« Auch Asleif flüsterte. Dieser Ort hatte etwas an sich, das einem die Stimme erstickte.

»Da vorne. Was ist das?« Beorn zeigte auf einen tiefer gelegenen Ast, wo sich etwas Großes, Kugeliges wippend auf und ab bewegte. Etwas sehr Großes!

Asleif hörte hinter ihnen Äste knacken. Er fuhr herum. Etwas, das fast den gesamten Tunnel durch das Geäst ausfüllte, folgte ihnen. Schnell! Er packte Gilda beim Handgelenk und zerrte sie an sich vorbei. »Spring!« Er deutete auf einen breiten Ast unter ihnen.

In den wippenden Ball kam Bewegung. Er drehte sich. Deutlich sah Asleif jetzt die dünnen Beine, die seitlich aus dem Rumpf ragten. Und er sah Ardor. Sein Brustkorb war zerfetzt. Die Hose hing ihm noch bis zu den Knien hinab.

»Raus aus dem Geäst!«, rief Beorn und sprang ebenfalls hinab.

Asleif folgte den beiden. Als er aufschlug, splitterte ein Stück Rinde unter seinen Füßen. Er kippte seitlich, drohte in das brackige Wasser zu stürzen, als Beorn ihn packte.

»Wir kommen hier alle raus! Da entlang.« Beorn deutete voraus. »Ich ducke mich hinter den Schild, und ihr bleibt ganz dicht hinter mir. So kommen wir durch das Geäst. Los!«

Gilda folgte ihrem Bruder, ohne zu zögern. Sie legte ihm eine Hand auf die rechte Schulter. So wusste er, dass sie da war, ohne sich umblicken zu müssen. Asleif folgte den beiden. Er legte Gilda eine Hand auf die Schulter, doch er sah sich um.

Das Biest, das Ardor erwischte hatte, widmete sich wieder seinem Festmahl. Doch die zweite Spinne arbeitete sich durch das Astwerk herab. Mit unheimlichem Geschick stütze sie sich auf den Ästen ab. Sie war verdammt schnell, sichtlich erfahren darin, hier im Baum zu klettern. Und irgendwie kam ihm das Ganze vor wie eine Treibjagd. Wie war die Spinne hinter sie gelangt?

Sie musste draußen gelauert haben, musste gewusst haben, dass Ardor noch Gefährten hatte, die kommen würden. Wusste sie auch, auf welchem Weg sie fliehen würden?

Es war nur eine Spinne, tat Asleif die Gedanken ab, als Beorn plötzlich fluchte. »Das Dickicht vor uns ist voller fingerdicker, klebriger Fäden. Da kommen wir nicht durch. Mein Schild hängt fest.«

»Springt ins Wasser!«, rief Gilda.

»Aber Ardor hat uns vor dem Wasser gewarnt«, wandte Beorn ein.

»Ich riskiere lieber, im Wasser zu verrecken, als ganz sicher so wie Ardor draufzugehen.« Asleif packte Gilda bei der Hand. Die Spinne, fast so groß wie ein Pferd, war keine fünf Schritt mehr entfernt. Acht glänzend schwarze Augen blickten zu ihnen herab. Vor dem Maul schlossen sich klickend rötliche Kieferklauen.

»Jetzt!« Er sprang und zog Gilda mit sich.

Beorn ließ den Schild los und sprang ebenfalls.

Das brackige Wasser war warm und nicht sehr tief. Es reichte kaum bis zu den Hüften. Der schlammige Untergrund umschloss die Füße und machte jeden Schritt zu einem Kampf.

Beorn fand einen weiteren Tunnel im Geäst. Ohne groß darüber nachzudenken, was diesen Weg durch das Dickicht geschlagen hatte, taumelten sie voran.

Der Schlamm zog Asleif die Schuhe von den Füßen.

Die Spinne war immer noch hinter ihnen. Sie bewegte sich ohne Hast, als ob sie auf etwas wartete.

»Das ist eine Falle!«, warnte Asleif.

»Quatsch!«, schrie Beorn. »So ein Riesenfliegenfresser kann doch nicht denken. Wir haben es gleich geschafft. Noch den Ast da vorne zur Seite biegen, und dann sind wir ...«

»Nicht den Ast anfassen!«, schrie Asleif auf, doch es war zu

spät. Kaum, dass Beorn ihn zur Seite drückte, schnellte ein Netz aus klebrigen Fäden auf sie herab.

Beorn warf sich nach vorn.

Asleif machte einen Satz zurück, aber Gilda entkam der Falle nicht. Das Netz hielt sie gefangen. Je mehr sie dagegen ankämpfte, desto mehr verstrickte sie sich.

»Schneid sie frei! Ich halte die Spinne auf«, entschied Asleif, zog die Axt aus dem Ring an seinem Gürtel und mit der Linken das lange Messer. Hatte man seine Schuhe erst einmal aufgegeben, dann war es leichter, sich im Schlick zu bewegen.

Die Spinne ließ sich Zeit, als sei sie sich ganz sicher, dass ihr Opfer nicht entkommen konnte. Oder als habe sie ihn zum Fraß auserkoren, falls Gilda entkäme.

Und sie hatte allen Grund, selbstsicher zu sein. Die Äste knarrten unter ihrem Gewicht, obwohl sie sich vorsichtig bewegte. Groß wie ein Pferd und so hässlich wie ein Dämon war sie. Ihre Kieferklauen klickten auf und zu. Geifer troff daran herab. Acht Augen, schwarz wie Obsidian, beobachteten ihn. Nein, schwarz wie die verfluchte Perle aus der Schatzkiste des Gouvernators von Port Peleiston. Asleif war mehr denn je geneigt, Can-Kas Geschichte vom Fluch zu glauben. »Macht schnell!« Er wagte einen flüchtigen Blick über die Schulter. Beorn kämpfte noch mit dem Netz, in dem sich Gilda verfangen hatte.

Ein Platschen ließ Asleif herumfahren. Die Spinne hatte sich fallen lassen, genau, wie sie es getan hatten. Sie hatte keine Angst vor dem Wasser. Und jetzt hatte sie es eilig.

Mit einem wilden Schrei warf sich Asleif ihr entgegen. Auch die Spinne hatte mit dem Schlick zu kämpfen. Ihre dünnen Beine sanken tief ein. Sie senkte den Kopf, als fürchtete sie, ihr mächtiger, aufgedunsener Hinterleib könne von unten angegriffen werden. War sie dort verletzlich? Die acht Augen hatten ihn

fest im Blick. Wich er nach rechts aus, folgte sie seiner Bewegung. Nach links. Dasselbe Spiel. Er würde nicht an den geifernden Kieferklauen vorbeikommen.

Er sah, wie er den schlammigen Grund aufwühlte. Gleich dunklen Wolken wogte der Schlick durch das Wasser. War das die Lösung? Er wischte mit dem Fuß durch den Schlamm. Noch mehr Wolken im Wasser.

Mit einem Schrei sprang Asleif der Spinne entgegen. Sie wich nicht zurück. Hielt nicht einmal inne. Die acht Augen starrten kalt.

Er zog sich zurück, geduckt, die Waffen in den Händen. Und er wirbelte so viel Schlamm auf wie möglich.

»Fast geschafft!«, rief Gilda hinter ihm. »Hau ab, Asleif!«

Fast war nicht genug, dachte er und ließ sich vornüber ins Wasser fallen. Der aufgewühlte Schlamm verschlang ihn. Die Hände fest um die Waffen geschlossen, arbeitete er sich auf Fäusten und Füßen im Schlick voran. Der Dreck brannte ihm in den Augen. Er sah nichts. Er hoffte, dass es der Spinne genauso ging.

Etwas streifte ihn. Ein Bein? Hatte er es geschafft? War er unter ihr? Oder tastete sie mit einem ihrer Beine nach ihm? War er doch nicht unsichtbar?

Er brach durch das Wasser nach oben. Über ihm war der aufgequollene Hinterleib der Spinne. Mit aller Kraft rammte er den Dolch hinein. Die gute Klinge durchdrang die ledrige Haut. Die Spinne ruckte herum. Die Waffe wurde ihm durch die Bewegung aus der Hand gerissen. Nutzlos steckte das Messer im Spinnenleib.

Asleif hieb mit der Axt nach einem der Beingelenke. Die Schneide durchtrennte die Sehnen oder was auch immer da zwischen den rötlich schwarzen Beinröhren war.

Beorn brüllte wie ein verwundeter Stier.

Aus dem Augenwinkel sah Asleif, dass Gilda frei war. Die beiden hatten einen morschen Stamm aus dem Schlick gehoben, den sie nun wie einen Rammbock hielten, und stürmten dem Biest entgegen. Zum ersten Mal zauderte das Mistvieh.

Asleif hackte in noch ein Beingelenk und durchtrennte es so leicht, wie man eine Liane durchschlug.

Die Bestie gab klickende Laute von sich und wich zurück.

Er warf sich zur Seite, um nicht in die Nähe ihrer Kieferklauen zu kommen.

»Dich spießen wir auf!«, schrie Beorn, aber die beiden waren mit dem Stamm zu schwerfällig. Die Spinne wich zurück. Und sie war schneller.

Asleif schloss sich den beiden an. Hastig schob er die Axt in den Gürtel, dann packte er den Stamm. Das Holz war so weich, dass die Finger darin versanken. Allerlei schleimiges Getier haftete an dem schwarzen Stamm und plötzlich fielen ihm die Geschichten, die Ardor über das Wasser erzählt hatte, wieder ein.

»Zurück zum Steg!«

Sie ließen den Stamm nicht los, aber sie drangen nicht weiter auf die Spinne ein. Und dem Biest schien die Lust vergangen zu sein, sie zu fressen. Die kalten schwarzen Augen behielten sie im Blick, während sie sich durch das Dickicht dünnerer Zweige zurückkämpften. Dann ließen sie den Stamm fallen, kletterten auf den Steg und flohen über die kleine Felsinsel zurück zur Quelle.

Die letzten beiden leeren Fässer ließen sie liegen. Sie lösten nicht die Leine, Asleif hackte sie mit der Axt durch. Alle drei griffen nach den Stangen und stakten aus Leibeskraften, bis der gefallene Baum hinter den Mangrovenstämmen verschwand.

Sie alle zitterten am ganzen Leib. Und selbst als das Dorf der Haipu in Sicht kam, wollte es nicht aufhören.

*Südküste Al'Toums,  
sechszwanzigster Tag im Heimamond,  
vor achtzehn Jahren*

»Wir tot!« Can-Ka sagte das mit einem Ernst, der selbst Bera Frenjadottir davon abhielt, ihm zu widersprechen. Zumindest für den Augenblick. »Wir Zakulli machen fett mit unser Unglück.« Can-Ka sprach laut und mit volltönender Stimme, der man anhörte, dass er von seinen Worten aus tiefstem Herzen überzeugt war.

Die drei Ottajaskos hatten sich bei einer kleinen Gruppe miteinander verbundener Pfahlhäuser versammelt, da es hier in den Mangroven keinen Strand gab. Es war später Nachmittag. Das Erlebnis mit der Spinne hatte sich schon in den Mannschaften herumgesprochen, und Beorn Asgrimmon beschlich das Gefühl, dass sie drei besser nichts erzählt hätten, denn der Zusammenhalt zwischen den Ottajaskos begann zu bröckeln.

Einige der Pfahlbauten hatten keine Wände. Bei anderen gab es nur geflochtene Matten, die man hochrollen konnte. Alle besaßen breite, umlaufende Holzstege. Über einhundert Thorwaler hatten sich versammelt, Schildmaiden und Recken, Seeleute, Kriegerinnen und Händler. Hartgesottene Kerle, schweigsame Jägerinnen, geschwätzige Trunkenbolde, Halsabschneider und Glücksritter. So viele Köpfe es gab, so viele unterschiedliche Gründe gab es auch, sich der Plünderfahrt anzuschließen.

Sie standen an die Pfähle gelehnt, die die Dächer trugen, oder hockten am Rand der Stege und ließen die Beine baumeln. Ab und zu klatschte es, wenn jemand nach einer Mücke schlug, oder ein leises Seufzen war zu hören, wenn ein Handrücken über eine schweißnasse Stirn fuhr.

Die Schwüle kam Beorn bedrückender vor denn je. Am Himmel

waren dunkle Wolken aufgezogen, und es drohte einer jener unberechenbaren Südmeerstürme loszubrechen, die manchmal ganze Küstenabschnitte fortrissen und ab und an eine der Schatzflotten verschlangen, die den Süden seiner Reichtümer beraubten. Perlen, Kräuter und Gewürze, Menschen.

Bera Frenjadottir saß auf dem einzigen Stuhl, den sie in dem Dorf gefunden hatten. Er war aus gelbem Rohr geflochten und erinnerte mit seiner gewaltigen Rückenlehne an einen Thron, wenn auch einen Thron für Arme.

»Perle von hier!« Can-Ka machte eine weit ausholende Geste. »Dorf tot. Ardor mir gesagt. Heimlich, tief in Nacht. Jetzt Ardor auch tot. Mein Herz gebrochen.« Er deutete auf die Drachenführerin. »Bera Beine tot.«

Beorn las in den Blicken einiger Gefährten, dass Can-Kas Worte wirkten. Es war schon unheimlich, wie viel Pech sie in letzter Zeit gehabt hatten.

»Ich glaube, Siege und Niederlagen beginnen hier.« Bera tippte sich an die Schläfe. »Ich entscheide, wie ich die Ereignisse deute. Es ist Pech, dass mich ein Pfeil in die Wirbelsäule getroffen hat. Ein Fingerbreit weiter rechts oder links, und es wäre nur eine leichte Verletzung gewesen. Wer auf eine Plünderfahrt geht, weiß: Er begibt sich in die Hand des Schicksals.«

»Also stimmst du im Grunde Can-Ka zu?«, fragte Ursa Hildgardsdottir, die Drachenführerin der *Nachtwind*. »Wir sind in eine Falle des Schicksals getappt und nun in Zakullis Hand.«

»Dem zuzustimmen, heiße, die Waffen zu strecken. Das Leben schlägt uns manchmal nieder«, entgegnete Bera, »aber Swafnir erwartet von uns, dass wir wieder aufstehen und uns dem Schicksal erneut stellen.«

»Das wohl!«, pflichteten etliche aus dem weiten Rund der drei Ottajaskos bei. Auch Asleif an Beorns Seite.

»Du nix nie mehr aufstehen, Bera«, warf Can-Ka ein, und alle verstummten vor dieser einfachen Wahrheit.

In den grünen Augen der Drachenführerin funkelte Kampfeslust. »Mag sein, dass ich nicht mehr aus eigener Kraft aufstehe, aber es ist immer noch meine Entscheidung, ob ich aufgebe. Wir werden uns bei Sylla mit einem Händler aus Mengbilla treffen, der uns einen guten Preis für die Perlen machen wird. Dann sind wir sie los.«

»Auge Zakullis nicht hier.« Can-Ka zeigte auf eine der verbrannten Hütten. »Alle tot oder Sklaven. Unglück nicht Ende, wenn Zakullis Auge weg.«

Bera lachte auf. »Also ist es ohnehin egal, was wir tun? Was sollte uns dann davon abhalten, nach Sylla zu segeln?«

»Du wolle kämpfen? Das gut! Nichts egal. Zakulli wird fett von Unglück. Musst du Glück dagegensetzen. Dann er verhungert.« Can-Ka deutete auf das Meer hinaus. »Fahrt große Kanus hinaus, wo ist sich Meer besonders tief. Dann alle Perlen werfen in Meer zurück. Dann können sie sich Unglück nicht mehr geben weiter. Dann folge schwarzen Kanus. Hole Sklaven zurück. Bring Glück in Herzen von mein Volk, dann muss Zakulli Hunger haben. Glück ist sich sein Feind!«

Beorn fand diese Argumentation verworren.

Die Drachenführerin lachte bitter. »Glück ist also die Waffe. Die Al'Anfaner sind übermächtige Feinde, wenn wir sie angreifen, werden wir viele Tote zu beklagen haben. Glaubst du, es gibt eine Sippe bei uns zu Hause in Thorwal, die das glücklicher machen wird?«

»Du nicht nix verstehen, Bera. Ihr alle tot jetzt. Tot!« Er deutete wieder auf die Hütten. »Alle tot oder wie lebend tot. Sklave ist nicht mehr lebendig. Wenn kämpfen, vielleicht ein paar leben. Aber nicht warten lange. Tod und Unglück sich kommen schnell.«

Beorn hielt Can-Kas Gerede für Unsinn, aber es war nicht zu übersehen, dass der Haipu zutiefst daran glaubte, was er sagte. Er hatte eine Todesangst vor der Perle. Und seine Worte wirkten. Sie säten Zweifel in die drei Ottajaskos. Hier und dort wurden Köpfe zusammengesteckt und geflüstert. Manche wichen Beras Blicken aus.

»Ich gehen!« Can-Ka schlug sich mit der Faust auf die nackte Brust.

»Du allein?«, fragte Ursa ungläubig.

»Ich allein. Ich richtig tue. Ihr alle tot. Ihr nur nicht verstehen.«

»Ich glaube deine Geschichten einfach nicht. Ich komme aus dem Norden, Can-Ka, und ich halte mich an die Regeln des Nordens. Die sind klar. Wir brechen mit dem ersten günstigen Frühlingwind auf. Wir wagen unser Leben, um unsere Liebsten durch den nächsten Winter zu bringen. Meistens kommen nicht alle zurück, die aufgebrochen sind. Jene, die es heim schaffen, helfen denen, deren Liebste zu Swafnir gegangen sind. So verlangt es das Vorbild unserer Ahnen. Was unsere Ahnen nicht verlangen, ist, dass wir unser Plündergut im Meer versenken und für nichts unser Leben wegwerfen. Wir alle wissen, dass es auf den Sklavenschiffen – außer Sklaven – keine Beute gibt. Was wird uns also bleiben, wenn wir die Sklaven freigelassen haben? Nichts!«

Beorn nickte. Jedes Wort von ihr war wahr.

Bera sah ihre Schildmaiden und Recken indessen an. Lange, in forderndem Schweigen. Dann fuhr sie endlich fort. »Wir Thorwaler sind stolz darauf, ein freies Volk zu sein. Wer denkt wie Can-Ka, der mag mit ihm ziehen. Aber sein Anteil an der Beute bleibt bei jenen, die nicht gehen. Wir werden sie an eure Liebsten zu Hause verteilen, als hätte euch die See geholt, denn so wird es kommen. Und nun steht auf, geht mit ihm, wenn ihr plötzlich an mir und unseren Ahnen zweifelt.«

Can-Ka nickte voller Respekt. »Bist du große Frau, Bera.«

Er kannte die Thorwaler nicht, dachte Beorn.

Der Krieger sah sie an, ermutigte sie mit Gesten, aufzustehen und sich dem Fluch entgegenzustellen.

Es dauerte lange, bis Can-Kas Zuversicht starb. Endlich fügte er sich mit gesenktem Haupt. »Verloren ihr seid.« Er löste einen Beutel von seinem Gürtel, öffnete ihn und schob zwei Finger hinein. Als er sie wieder herauszog, waren sie mit Asche bedeckt. Er malte sich Linien und Kreise auf das Gesicht, dann auf Brust und Arme.

Alle sahen ihm schweigend zu.

Beorn hatte das Gefühl, ein Feigling zu sein. Was natürlich falsch war. Es war nicht feige, sich dagegen zu sträuben, etwas völlig Unsinniges zu tun! Und dennoch fühlte es sich falsch an, Can-Ka im Stich zu lassen.

»Das Asche von Toten meinen. Sie werden sein bei mir.«

»Was willst du allein ausrichten?«, fragte Ursa Hildgardsdottir.

»Es ist nicht klug zu gehen. Es ist aussichtslos.«

»Mir nicht glauben, ist sich nicht klug.« Can-Ka ließ sich nicht aufhalten. Er holte das bemalte Brett, auf dem sie ihn gefunden hatten, aus einer der Hütten, stieg zum Wasser hinab, legte sich darauf und paddelte mit beiden Armen dem Meer entgegen.

»Narren darf man nicht aufhalten«, stellte Bera klar. »Daraus erwächst nie etwas Gutes.«

Sie konnte sagen, was sie wollte. Can-Ka hatte ihre Herzen mitgenommen, dachte Beorn. Fast alle sahen sie ihm nach, wie er sich auf dem Brett dem Ozean stellte. Wer den Mut dazu hatte, würde auch ganz allein eine Sklavenjägerflottille angreifen.

»Da!«, rief Asleif plötzlich und deutete auf das Meer.

Nah bei Can-Ka schnitt eine große, weiße Finne durch das

graue Wasser. Der Krieger sah sie, wendete sein Brett und versuchte, zu den Mangroven zurückzugelangen.

Die Finne verschwand in der Dünung.

Can-Ka paddelte aus Leibeskräften.

»Ottajasko zu mir!«, rief Ursa. »Wir bemannen die *Nachtwind* und holen ihn!«

Plötzlich waren riesige Kiefer um Can-Ka. Sie schlossen sich, und alles, was von ihrem Gefährten blieb, war verwirbelndes Blut im grauen Wasser und bunt bemaltes Treibholz.

*Südküste Al'Toums,  
siebenundzwanzigster Tag im Heimamond,  
vor achtzehn Jahren*

Asleif Phileasson erwachte mit dem Gefühl, in Gefahr zu sein. Mit einem Ruck setzte er sich auf.

Gilda Asgrimmdottir schreckte vor ihm zurück. Gerade noch hatte sie auf einen Ellenbogen gestützt neben ihm gelegen und ihn wohl beobachtet.

»So stürmisch, selbst beim Erwachen.« Gilda lachte ihn an. »Bist du jeden Morgen so?«

»Hatte nur nen schlechten Traum«, murmelte er noch ganz benommen. »Die Spinne, der Hai ... das war vielleicht ein bisschen viel.«

Schlagartig wirkte Gilda ernst. »Nicht nur vielleicht. Man könnte meinen, an dem Fluch, von dem Can-Ka gesprochen hat, ist doch was dran.«

Asleif wiegte bedächtig den Kopf. »Ich glaube, dass Swafnir wünscht, dass wir mit Zuversicht selbst unser Schicksal in die Hände nehmen. Ich werde für das, was ich will, einstehen und

nicht auf Unterstützung durch die Götter hoffen oder mich aus der Bahn bringen lassen, weil ich an so einen dummen Fluch glaube.«

»Und was willst du?« Sie schenkte ihm ein vieldeutiges Lächeln.

Er rückte an sie heran, beugte sich im Sitzen vor und küsste sie. In der letzten Nacht hatte er, was das anging, einiges dazugelernt. Gilda fasste ihn im Nacken und zog ihn zu sich herab.

»He, ihr zwei!«, rief Beorn Asgrimmson von draußen. »Verlasst ihr die Hütte noch mal? Alle sind schon auf den Beinen, und es gibt Ärger. Es ist höchste Zeit, dass ihr euch blicken lasst.«

»Was für Ärger?«, murmelte Gilda.

»Wegen des Fluchs ...«

Beorn sah blass und übernächtigt aus. Und er wirkte irgendwie unsicher. Das kannte Asleif nicht an ihm. Bisher war er immer sehr klar in seinen Zielen gewesen.

»Die Ottajaskos haben fast die ganze Nacht geredet ...« Er sah sie tadelnd an. »Die meisten haben geredet. Manche haben auch einfach die Welt vergessen. Ursa Hildgardsdottir will mit der *Nachtwind* den Sklavenjägern folgen. Nicht alle in ihrer Mannschaft werden mitkommen. Aber es gibt genügend andere, die an sie glauben ... Die Ruderbänke der *Nachtwind* werden voll besetzt sein. Und ich ... ich überlege ...«

»Du willst dich gegen unsere Drachenführerin stellen?«, fragte Gilda schneidend. »Was ist über Nacht mit dir geschehen, Beorn? Das ist wie Verrat!«

»Wir sind Thorwaler«, stellte Beorn klar. »Wir sind frei. Dazu gehört auch die Freiheit, seine Ottajasko zu verlassen. Wir sind niemandes Diener.«

»Ich bin Diener meiner Ehre«, sagte Asleif ruhig. Er wollte nicht, dass die beiden im Streit auseinandergingen. Wie viel in

einer einzigen Nacht geschehen konnte. So wie für Gilda hatte er noch nie gefühlt. Die Nacht war ein einziger Rausch gewesen. Und er war sich sicher, sie fühlte genauso. »Ich habe Bera versprochen, auf der *Glückszwinger* zu pullen.«

»Glaubst du nicht an den Fluch?«, fragte Beorn aufgewühlt.

»Was geschehen ist, macht mir Angst«, gestand Asleif. »Aber darum geht es nicht. Ich habe Bera mein Wort gegeben. Wir sind Gefährten. Wir alle drei habe in Port Peleiston unser Leben für sie gewagt. Hast du damals einen Herzschlag gezögert, Beorn? Gefährten ... was bedeutet das für dich? Für mich heißt es, dass ich Bera ganz gewiss nicht im Stich lassen werde, wenn sich die Gunst des Schicksals gegen sie wendet. Ich bin mir sicher, Ursa wird eine schöne Heldensaga darüber dichten, warum sie Bera verlassen hat. Wenn hundert Jahre vergangen sind, dann sind Sagas alles, was von unserem Leid und unseren glorreichen Augenblicken bleibt.« Er lächelte bitter. »Und ich glaube, manche Sagas berichten mit vielen schönen Worten von Ereignissen, die sich in Wahrheit ganz anders zugetragen haben. Aber was für mich zählt, ist dieser Tag. Dieser Augenblick. Ich werde zu Bera stehen. Es liegt nicht in meiner Hand, wie man einst über mich erzählen wird. Aber es liegt an mir, an meinen Entscheidungen, ob ich mein Spiegelbild künftig mit Zweifel oder vielleicht sogar mit Abscheu betrachte, weil ich dort nicht mehr den Mann sehe, der ich sein wollte. Deshalb stehe ich zu Bera.«

»Das wohl!«, verkündete Gilda im Brustton tiefster Überzeugung und legte ihm einen Arm um die Schultern. »Auch ich bleibe bei Bera.«

Asleif schluckte. Das zu hören, sie so an seiner Seite zu spüren, das war noch besser als die letzte Nacht. Er war unglaublich erleichtert, dass sie genauso dachte wie er.

»Ihr wollt also sehenden Auges ins Unglück laufen?«

»Das täten wir, wenn wir an den Fluch glauben würden, Brüderchen. Aber das tun wir nicht. Was geschehen ist, war nichts als Pech ... Eine verdammte Menge Pech sogar. Aber wenn ich an den gestrigen Tag denke, an die Spinne, dann würde ich sagen, da haben wir drei Glück gehabt. Genauso in Port Peleiston. Der Jäger und seine Tochter hätten uns übel zusetzen können. Aber wir drei sind da ungeschoren herausgekommen.« Sie zuckte mit den Achseln. »Bera hatte natürlich weniger Glück. Aber was uns drei angeht, scheint es keinen Fluch zu geben.«

Beorn schüttelte unwillig den Kopf. »Wir haben die ganze Nacht geredet ...«

»Dann hast du mit den Falschen geredet«, sagte Gilda mit verletzender Entschiedenheit. »Und bevor du mir mit dem Versprechen kommst, das ich unserer Mutter gegeben habe: Du stehst längst deinen Mann. Du brauchst keine große Schwester mehr, die auf dich aufpasst. Zieh mit Ursa, wenn du an sie glaubst. Ich glaube an mein Wort, das ich meiner Drachenfürerin gegeben habe.«

»Es war auch ein Wort«, wandte Beorn ein. »Dein Versprechen an unsere Mutter.«

Asleif spürte, wie sich Gilda anspannte. Sie nahm den Arm von seinen Schultern. »Du willst mich damit erpressen?«

Beorn hob beschwichtigend die Hände. »Ich will das Beste für uns zwei und ...« Er stockte, sah Asleif an. »Das Beste für uns drei«, verbesserte er sich. »Es wäre ehrlos, dich zu zwingen, mir zu folgen, weil du es Mutter versprochen hast. Aber ich glaube nicht, dass Bera den richtigen Kurs einschlägt.«

Gilda atmete schwer aus. Die Anspannung schien von ihr gefallen zu sein. »Träumst du noch davon, eines Tags ein berühmter Plünderfahrer zu sein? Was ist dann dein Weg? Gehst du mit Bera, die einen Schatz erbeutet hat, die jedem in ihrer Ottajasko

die Taschen mit Silber füllen wird und von deren Mut, dem Fluch der Waldmenschen zu trotzen, einst die Skalden singen werden? Oder gehst du mit Ursa, die das Blut ihrer Ottajasko für nichts wagt? Selbst wenn sie es schafft, die Sklaven zu befreien, wird die Währung, in der sie ausgezahlt wird, Dankbarkeit sein. Wenn das dein Weg ist, werde ich dich nicht aufhalten. Dann bist du nicht mehr der, mit dem ich am Ende des letzten Winters aus dem Haus unserer Mutter getreten bin, um auf diese Reise zu gehen. Und wenn es diesen Beorn nicht mehr gibt, dann stehe ich auch nicht mehr bei unserer Mutter im Wort.«

Asleif hielt den Atem an. Das war tolldreist! Er sollte sich mit Gilda niemals anlegen. Sie verdrehte die Zusammenhänge so leicht, wie man einen nassen Lappen auswring.

Beorn sah seine Schwester einen Augenblick mit offenem Mund an. Dann nickte er zögerlich. »Ich bin also frei, zu gehen?«

»Nur zu.« Jetzt klang Gilda etwas freundlicher.

»Ihr solltet zu den Schiffen kommen. Sie sind bereit zum Ablegen.« Beorn wandte sich ab und entfernte sich über den schwebenden Steg, der zur nächsten Hütte führte.

»Das war hart«, sagte Asleif leise und sah sich in der Hütte um. Außer seiner Decke, den Kleidern und seinem Waffengurt gab es nichts, was er mitnehmen musste.

»Ehrlich und direkt, Asleif, so bin ich.« Gilda kniete bei ihrem gemeinsamen Lager und rollte ihre Decke ein. »Das macht das Leben viel einfacher. Du wirst nie überlegen müssen, woran du bei mir bist. Es wird immer alles ganz klar sein.« Sie schlang einen Ledergürtel um die Rolle, stand auf und gab ihm einen leidenschaftlichen Kuss. Ein schelmisches Funkeln leuchtete in ihren eisgrauen Augen, als ihre Lippen sich trennten. »Ganz klar.«

Gut gelaunt verließ sie die Hütte, und Asleif dachte, was für

ein unglaubliches Glück er gehabt hatte. Ihn hatte dieser Zakulli wohl übersehen.

Er nahm sein Bündel, stieg hinab zu den Schiffen. Es ging unfreundlich auseinander. Recken und Schildmaiden schimpften sich gegenseitig Verräter, Dummköpfe und Feiglinge. Nur der Entschlossenheit Bera Frenjadottirs war es zu verdanken, dass es zu keinen Schlägereien oder gar Schlimmerem kam. Sie machte niemandem Vorwürfe, selbst dann nicht, als ihr Steuermann Erik Erikson auf die *Nachtwind* wechselte. Beorn stand ebenfalls auf Ursas Drachenboot.

Er wirkte zerknirscht, als er mit ansehen musste, wie Gilda ihren gewohnten Platz auf den Ruderbänken der *Glückszwinger* einnahm.

Einige Kisten wurden zwischen den Langbooten hin- und hergereicht. Die Unruhe legte sich langsam. Die Unversöhnlichen hatten bereits ihre Plätze eingenommen. Freunde, die von nun an getrennte Wege gingen, verabschiedeten sich herzlich. Und Ursa, die wahrscheinlich die Hauptverantwortliche für die Trennung war, nahm ihre Leier aus der ledernen Schutzhülle und trug ein Lied über die Langhäuser und Schenken Thorwals vor, in die Reisende aus allen vier Winden zur Zeit der Winterstürme einkehrten und sich lang getrennte Freunde wiedersahen.

Asleif stieg ein Kloß in die Kehle. Es war selten, dass sich eine Flottille von Plünderfahrern auf diese Art trennte. Ganz gleich, wie dies hier enden würde, die Skalden würden darüber singen. Es waren die Tragödien und die herausragenden Heldentaten, die in den Liedern und Sagas Unsterblichkeit erlangten. Alles dazwischen verschlang die Zeit.

Die *Nachtwind* hatte schon die Leinen gelöst, als Beorn sein Bündel zur *Glückszwinger* hinüberwarf und mit einem tollkühnen Sprung folgte.

Gilda sprang auf und schloss ihn in die Arme. Auch Asleif ging zu ihm hinüber. »Was für ein Plünderfahrer wäre ich, wenn ich euch mit meinem Anteil an der Beute ziehen lassen würde?«, verkündete Beorn lauthals, ließ sich zu seiner Entscheidung beglückwünschen und auf die Schultern klopfen.

Beorn machte noch ein paar Sprüche in dieser Art, aber Asleif war sich ganz sicher, dass er in Wahrheit wegen Gilda gekommen war. Er verehrte seine Schwester und würde sie niemals auf eine gefährliche Reise gehen lassen, ohne an ihrer Seite zu stehen. Ganz gleich, was er bei der Hütte alles gesagt hatte, am Ende war Blut eben dicker als Wasser.

*Südlich von Charypso,  
elfter Tag im Schlachtmond, vor achtzehn Jahren*

Die Bucht lag etwa vierzig Meilen südlich von Charypso. Zwei Wochen hatte sie der Weg hierher gekostet. Viel zu lange. Die ganze Reise über hatten ihnen widrige Winde und Meeresströmungen zugesetzt. Und zweimal war die Brabaker Karracke erschienen. Einmal war sie auf Schussweite ihrer Geschütze herangekommen. Drei Tote hatte sie diese Begegnung gekostet.

Die Hand auf ihrer Axt, beobachtete Gilda Asgrimmdottir den Weg, der aus dem Dschungel zum Strand führte. Von dort musste er kommen, der Händler aus Charypso, von dem Bera Frenjadottir behauptet hatte, dass er ihnen für ihre Beute einen guten Preis machen würde. Sie hatten drei Feuer auf einem einsamen Hügel an der Küste entfacht. Einige Segelstunden nördlich. Das war das vereinbarte Zeichen, dass der Händler sie in dieser Bucht finden würde. Ein Zeichen, das weithin zu sehen gewesen war. Auch wenn sie nun vierzig Meilen entfernt waren,

vermochte Gilda Asgrimmdottir die Anspannung, die sie plagte, nicht zu unterdrücken. Sie hatten in den letzten Wochen einfach zu viel Pech gehabt. Warum sollte heute alles glatt laufen?

Hügelketten, die im Halbbogen ins Meer hinausreichten, fasseten die weite Bucht im Norden und Süden ein. Sollten etwaige Verfolger in Küstennähe segeln, würden sie sie nicht kommen sehen.

Deshalb hatte Bera einen Ausguck zum nächsten Hügel geschickt. Ausgerechnet Beorn. Ihr Bruder hatte auf der Fahrt immer wieder bewiesen, was für scharfe Augen er hatte. Er war dafür bestens geeignet, aber er hatte mehr als fünfhundert Schritt zu laufen, um wieder zu ihnen zu stoßen. Ein verdammt langer Weg, wenn es hart auf hart käme. Die *Glückszwinger* und die *Wogentänzer* lagen eine Meile entfernt, am anderen Ende der Bucht. Bera hatte keinen Zweifel daran gelassen, dass ihr Käufer niemals erscheinen würde, wenn zwei Ottajaskos dem Handel zusähen.

Die Drachenführerin saß in dem hochlehnten Stuhl, den sie in Can-Kas Dorf erbeutet hatten. Unter den Armlehnen hatten sie zwei stabile Holzstangen festgebunden. So hatten Asleif und sie Bera wie eine Adlige in einer Sänfte vom kleinen Boot auf den Strand tragen können.

Eine solche Verhandlung war etwas Neues für Gilda. Sie kannte das Feilschen auf Marktplätzen, aber dies hier schien etwas ganz anderes zu werden. Bera hatte sich heute Morgen gewaschen, Duftwasser aufgelegt und trug ihre besten Kleider, dazu reichlich goldene Armreife, die sie sich in der halben Ottajasko zusammengeliehen hatte. Sie waren mehr als nur das Gold, sie waren ein Zeichen für das Ansehen, das ein Recke genoss.

Auch Gilda trug heute zwei solcher Armreife, obwohl sie eigentlich gar keinen besaß. Sie und Asleif hatte Helme mit Wangenklappen und je einem weißen Rossschweif als Helmzier zugeteilt

bekommen. Ihr Helm war mit Stoff ausgepolstert, damit er auf ihren Kopf passte.

Auch ihre beiden Kettenhemden waren geliehen. Sie waren am Morgen in ein Fass voller Sand gesteckt worden, das man zwei Stunden bei den Schiffen am anderen Ende der Bucht auf dem Strand hin- und hergerollt hatte. Danach war jeder Rostfleck verschwunden gewesen, und das Eisen glänzte wie Silber. Ihre Erscheinung wurde durch die beiden am schönsten bemalten Schilde abgerundet. Die Leibwachen der Obersten Hetfrau Garhelt würden nicht eindrucksvoller aussehen, dachte Gilda stolz und machte sich zugleich Sorgen, weil sie nur zu zweit am Strand waren. Bera wäre so gut wie hilflos, falls es zu einem Kampf kommen sollte. Auch wenn Beorn vom Hügel herunterkäme, wäre das keine nennenswerte Verstärkung. Und die beiden Ottajaskos waren zu weit entfernt, um etwas bewirken zu können.

Sie wechselte einen Blick mit Asleif Phileasson. Er sah schon verdammt gut aus, mit seinem blonden Haar und dem blonden Flaum auf den Wangen, der sich bestimmt in den nächsten Jahren zu einem stattlichen Bart mausern würde. Am meisten aber mochte sie seine Träume. Sie liebte es, mit ihm an der Reling zu stehen und seinen Geschichten über das Guldenland, den Efferdswall, das Feuermeer oder die Riesin Yumuda zu lauschen. Er wollte zu den fernsten Küsten segeln, wollte ins Unbekannte vorstoßen und den Geheimnissen versunkener Städte nachspüren. Einen wie ihn hatte Gilda noch nicht getroffen. Andere Männer träumten viel kleiner. Sie wollten Schätze erbeuten, ein ordentliches Stück Land ihr Eigen nennen oder einfach nur nie wieder Hunger leiden. Er sah gut aus, aber selbst wenn das nicht der Fall gewesen wäre, hätte er sie fasziniert.

Sie hatten ein paar Silberteller und silberne Kerzenständer auf dem Strand aufgereiht, ein Kästchen, das mit Perlen besetzt war,

